

stadt journal

Das offizielle Magazin
der Stadt Rapperswil-Jona

Dezember 2015



JONA-CENTER

Das Projekt und der
Mann dahinter

INTERVIEW:

Barbara und
Stefan Bürer

VEREINE

Freiwilligenarbeit
fördern



«Gerne wäre ich mehr draussen»

Corsin Tuor, Leiter des Werkdienstes



Impressum

Das «Stadtjournal», das offizielle Magazin der Stadt Rapperswil-Jona, erscheint zwei- bis dreimal jährlich und wird an alle Haushaltungen in Rapperswil-Jona verteilt. Zusätzliche Exemplare sind auf Anfrage bei der Stadtkanzlei erhältlich.

Redaktion

Hansjörg Goldener (Leitung), Antonio Cortesi,
Markus Gisler, Jacqueline Olivier,
Thomas Rüegg, Laura Verbeke.

Design

Katja Hösli, MDC GmbH, Teufen AR

Druck

Bruhin Druck AG, Freienbach

Herausgeberin:

Stadtverwaltung Rapperswil-Jona
St. Gallerstrasse 40
8645 Jona

EDITORIAL

Sind die Bären los?

Liebe Einwohnerinnen und Einwohner von Rapperswil-Jona

Nein, die Bären sind in Rapperswil-Jona nicht los. Aber was im «Bären» los sei, wurde ich in letzter Zeit immer wieder gefragt. Da passt es doch bestens, dass sich die Redaktion des «Stadtjournals» ebenfalls rhetorisch die Frage gestellt hat: Was läuft im «Bären»? Und die Antwort dazu im vorliegenden «Stadtjournal» selbstredend gleich mitliefert. Doch nicht nur im «Bären» läuft etwas, sondern auch andernorts in unserer Stadt. Zum Beispiel in der Hochschule für Technik Rapperswil, kurz HSR. Dort schreitet nicht nur der Neubau gut voran, sondern es hat sich auch in diesem Jahr eine eindruckliche Anzahl Studierender neu zum Studium eingeschrieben. Auf dem Hauptplatz durfte ich zusammen mit Rektor Hermann Mettler praktisch alle der 500 Neuankömmlinge begrüßen. Ginge es nach der Menge der verzehrten Bratwürste, dürfte sich der Rektor sogar über 700 neue Studierende freuen.

Nicht weit von der HSR steht die Überbauung Merkurhof kurz vor der Vollendung. Unter anderem findet dort die Rosenklinik eine neue Bleibe. Aus Sicht der Stadt ist eine nahe, umfassende und qualitativ gute Gesundheitsversorgung ein bedeutender Standortfaktor. Das zeigt sich etwa im Gemeinderat der «Weltwoche», das die Stadt Rapperswil-Jona auf Rang 20



Erich Zoller
Stadtpräsident

von 921 Schweizer Gemeinden führt. Ein wichtiges Kriterium für eine gute Platzierung ist dabei auch die medizinische Versorgung. Unsere Stadt ist hier noch nicht bei den allerbesten, aber immerhin auf Rang 65. Mit der Ausweitung des

Angebots der Rosenklinik, aber auch mit anderen Projekten unserer initiativen städtischen Ärzteschaft können wir sicher noch einige Ränge gutmachen. Zu erwähnen sind beispielsweise das Ärztehaus Rappjmed in Jona sowie die ebenfalls im Merkurhof geplante Zweigstelle des Zentrums für Labormedizin (ZLM).

Der Stadtrat darf sich also freuen, dass in Rapperswil-Jona parallel zu den städtischen Projekten viel private Initiative an den Tag gelegt wird. Hinter den erwähnten und zahlreichen anderen Vorhaben stehen Menschen. Sie prägen das Leben in unserer Stadt, und das «Stadtjournal» hat es sich zur Aufgabe gemacht, einige von ihnen zu porträtieren. So wird in der vorliegenden Ausgabe das nicht nur aus dem Fernsehen bekannte Geschwisterpaar Barbara und Stefan Bürer interviewt. Weiter berichtet die städtische Integrationsbeauftragte Claudia Taverna über ihre Aufgaben. Ebenfalls vorgestellt wird die einheimische Sopranistin Sarah Maeder. Und schliesslich sind wiederum unsere Jugendreporter unterwegs, die aufgrund der aktuellen Flüchtlingssituation die Geschichte von Josephine Niyikiza erzählen, die vor rund 20 Jahren aus Ruanda flüchten musste und schliesslich in unserer Stadt eine neue Heimat fand.

Wie immer wünsche ich Ihnen viel Vergnügen mit der Lektüre unseres «Stadtjournals».

Inhalt

- 4 Aktuelles aus der Stadt
- 6 Jona-Center: Was ist geplant und wer steckt hinter dem Projekt?
- 10 Der «Bären», Treffpunkt für Generationen
- 12 Die Stadt in Zahlen: Von mehr und weniger attraktiven Plätzen
- 15 Stadtrat Markus Gisler über Möglichkeiten und Grenzen der Sportförderung
- 16 Barbara und Stefan Bürer – bekanntes Geschwisterpaar im gleichen Beruf
- 20 10 Fragen an Claudia Taverna, Leiterin von zwei Fachstellen der Stadt
- 21 Im Dienste der Öffentlichkeit: Werkdienst-Leiter Corsin Tuor
- 24 Jugendreporter: Ein ehemaliger Flüchtling erzählt
- 26 Die neue Rosenklinik und ihr Angebot
- 29 Freiwilliges Engagement für betagte Menschen
- 32 Federleichte Stimme, geerdete Persönlichkeit: Sopranistin Sarah Maeder
- 34 Hausgeschichten: Das Bleulerhaus fällt aus dem Rahmen

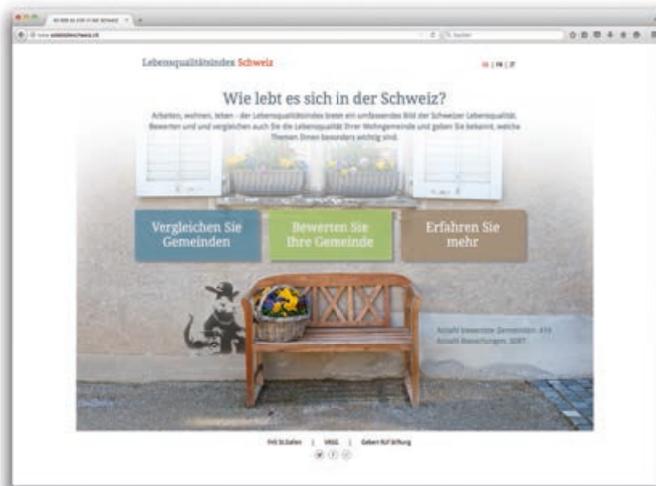


Dezember
2015

Lebensqualitätsindex Schweiz Rapperswil-Jona als eine von drei Pilotgemeinden

Natur und Erholungsräume, Bildungsangebote, sozialer Zusammenhalt oder auch das Wetter sind Faktoren, welche die Lebensqualität eines Ortes beeinflussen. Um ein umfassendes Bild der Lebensqualität in Schweizer Gemeinden zu erhalten, hat die Fachhochschule St. Gallen mit Unterstützung der Verwaltungsrechenzentrum AG St. Gallen eine interaktive Plattform entwickelt. Einwohnerinnen und Einwohner können selber ihre Wohngemeinde anhand von 27 Fragen zu sieben Themen bewerten. Diese Themen sind: Wohnen, Infrastruktur, Arbeit und Bildung, Mobilität, Finanzen, Zusammenleben, Sicherheit. Diese subjektiven Einschätzungen werden durch objektive Kennzahlen wie zum Beispiel den Steuerfuss ergänzt. Mithilfe eines Rasters zur Gewichtung der verschiedenen Themen werden ein individueller Durchschnittswert sowie eine persönliche Rangliste der Schweizer Gemeinden berechnet. Ausserdem bietet die Plattform Hintergrundinformationen und statistische Daten zu den einzelnen Gemeinden.

Erarbeitet wurde der Lebensqualitätsindex Schweiz zusammen mit den drei Pilotgemeinden Rapperswil-Jona, Uzwil und Steinach. Seit Mitte August ist die Website aufgeschaltet, gegen Ende Oktober lagen bereits über 3000 Bewertungen für über 400 Gemeinden vor. Rapperswil-Jona lag zu jenem Zeitpunkt auf Rang 42. (red)



Die Plattform www.solebtdieschweiz.ch ermöglicht Vergleiche zwischen den Gemeinden.

Öffentlicher Empfang Stadtpräsident begrüsst 500 neue Studenten

Foto: Hansjörg Goldener



Empfang für die Erstsemester-Studenten auf dem Hauptplatz.

Nicht gerade mit Pauken und Trompeten, aber immerhin mit beschwingten Klängen des Live-Jazz-Quartetts wurden zu Beginn des neuen Studienjahrs die rund 500 neuen Studierenden der Hochschule für Technik Rapperswil (HSR) auf dem Hauptplatz empfangen. Und von Stadtpräsident Erich Zoller, der die jungen Leute im Namen der Stadt in Rapperswil-Jona willkommen hiess. Erich Zoller betonte in seiner Begrüssung die Bedeutung der Hochschule für die Stadt und wünschte den neuen Studierenden eine erfolgreiche und beflügelnde Studienzeit in der Rosenstadt.

Hermann Mettler, Rektor der HSR, konnte erneut leicht gestiegene Studierendenzahlen vermelden. Sie belegen in seinen Augen die grosse Beliebtheit der Hochschule bei den jungen Leuten, die aus der ganzen Schweiz anreisen, um hier zu studieren.

Rund 1600 Studierende auf Bachelor- und auf Masterebene werden derzeit an der HSR ausgebildet. Sie haben die Wahl zwischen den Studiengängen Bauingenieurwesen, Elektrotechnik, erneuerbare Energien und Umwelttechnik, Informatik, Landschaftsarchitektur, Maschinenteknik/Innovation, Raumplanung und Wirtschaftsingenieurwesen. Es war das erste Mal, dass die Stadt den Neankömmlingen einen solchen Empfang bereitete. (red)

Tablet Heroes Jugendliche erklären Senioren die digitale Welt



Zwei Senioren üben mithilfe einer Jugendlichen den Umgang mit dem Tablet.

Tablet, Smartphone & Co. sind für viele ältere Menschen ein Buch mit sieben Siegeln. Um diese Siegel aufzubrechen und Senioren in die digitale Welt einzuführen, gibt es «Tablet Heroes», ein Projekt der Organisation Infoklick.ch,

Kinder- und Jugendförderung Schweiz. Diesen Herbst ist die Stadtbibliothek Rapperswil-Jona auf den Zug aufgesprungen und hat im Rahmen eines Pilotprojekts in Zusammenarbeit mit Infoklick.ch einen Tablet-Kurs für Men-

schen ab 55 Jahren angeboten. An drei Samstagvormittagen liessen sich gut ein Dutzend Teilnehmerinnen und Teilnehmer jeweils im Tandem mit einem jugendlichen «Helden», ausgebildet von Infoklick.ch, den Umgang mit den handlichen elektronischen Geräten erklären. Die Stadtbibliothek ging dabei allerdings noch einen Schritt weiter und verband diesen Kurs gleich mit einer Einführung in die Nutzung der digitalen Bibliothek «DiBiOst» und des Bibliothekskatalogs. Ausserdem wurden im Vorfeld auch die Bibliotheksmitarbeitenden in Sachen Tablet auf den neusten Stand gebracht, und zwar von den jungen Assistentinnen und Assistenten, die im Bibliotheksbetrieb mithelfen und ebenfalls von Infoklick.ch geschult worden waren.

Die Idee von «Tablet Heroes» findet Anklang, deshalb plant die Bibliothek einen nächsten Kurs für Anfang Jahr 2016. Weitere Informationen dazu gibt es auf der Homepage, anmelden kann man sich ab sofort per Mail an die Adresse stadtbibliothek@rj.sg.ch. (red)

www.Stadtbibliothek-rj.ch > Aktuell > Agenda

Energiespartipp Der goldene Herbst – Start in die Heizsaison

Herbstzeit ist Marroni-Zeit, aber auch die Zeit der ersten Frostnächte und Nebelfelder am Morgen. Zeit also, die Heizung in Betrieb zu nehmen und zu optimieren. Damit sich Ihre Heizkosten nicht vergolden, ein paar Tipps zu Beginn der Heizsaison:

Eine angepasste Raumtemperatur sorgt für Wohlbefinden. Damit Heizkörper effizient arbeiten können, sollten sie weder durch Möbel verstellt noch durch Vorhänge verdeckt sein. Bleibt ein Heizkörper im oberen Bereich kalt, muss er entlüftet und möglicherweise Wasser im Heizsystem nachgefüllt werden.

Finden Sie Ihre Wohlfühltemperatur - im Wohnbereich nicht zu tief, im Schlafbereich nicht zu hoch. Denn ein einzelnes Grad weniger spart rund sechs Prozent Heizenergie und -kosten. Mit einem Thermostatventil lässt sich die Temperatur individuell für jeden Raum regeln. In selten genutzten Nebenräumen kann, aber nur bei geschlossenen Türen, die Temperatur auf minimal 15 Grad abgesenkt werden. Bei tieferen Temperaturen entsteht die Gefahr von Kondenswasserbildung. Zudem verschlingen zu stark abgekühlte Räume viel mehr Energie, wenn sie wieder erwärmt werden müssen, als wenn man sie durchgehend temperiert lässt.

Quelle: Energieagentur St. Gallen



Im «Stadtjournal» veröffentlicht die Energiestadt Rapperswil-Jona jeweils in dieser Rubrik einen Tipp, wie man im Alltag ganz einfach Energie sparen kann.

Neues Quartier- und Versorgungszentrum an attraktivem Standort

2500 Quadratmeter Verkaufsfläche, 180 Wohnungen sowie Raum für Büros und das Kleingewerbe sollen im neuen Jona-Center entstehen. Solch grosse Bauprojekte sind vielschichtig, aufwendig und brauchen von allen Beteiligten einen langen Atem.

Text und Foto: Stefan Hartmann

Das bestehende Jona-Center liegt am östlichen Siedlungsrand der Stadt, an der Kreuzung St. Gallerstrasse-Feldlistrasse, am östlichen Hauptzubringer zur Autobahn A53. Der Bau stammt aus den 70er-Jahren und ist sanierungsbedürftig. Hans Nef (siehe Artikel Seite 8) hat als erfahrener Immobilienentwickler das Potenzial des Areals erkannt und zusammen mit der Amag AG, die bereits vor Ort vertreten ist, ein Gesamtprojekt für ein Subzentrum vorgelegt.

«Den Ausschlag für ein Ersatzprojekt gab die Erkenntnis, dass die Kosten für die Sanierung unverhältnismässig hoch und vor allem nicht nachhaltig gewesen wären», sagt Hans Nef. Ausserdem sei die Attraktivität des Standorts viel zu hoch, als dass man die Bebauung dieses Areals dem Zufall überlassen könne, betont er weiter. Die Stadt hat die Pläne von Hans Nef und der Amag AG aus verschiedenen Überlegungen unterstützt und einen Gestaltungsplan verlangt.

Aufwertung des Areals

Mit einem Ersatzbau werden aus städtischer Sicht mehrere Funktionen erfüllt: Ein neues, gut gestaltetes Quartier- und Versorgungszentrum wertet das östliche Siedlungsgebiet auf, das in nächster Zeit stark wachsen wird. Dazu schafft die geplante Siedlung nicht nur dringend benötigten Wohnraum, sondern auch Arbeitsplätze. «Bezahlbarer Wohnraum ist in Rapperswil-Jona rar und daher sehr willkommen», sagt der zuständige Stadtrat Thomas Furrer.

Das Jona-Center hat ein beachtliches Bauvolumen; es ist das derzeit grösste Bauvorhaben im Kanton St. Gallen und wird ein Anlagevolumen von gegen 250 Millionen Franken erreichen. Von den

30000 Quadratmetern Bruttogeschossfläche sind lediglich deren 2500 für intensive Gewerbe- und Verkaufsflächen vorgesehen. Der grosse Rest ist für das übrige Gewerbe und 180 Wohnungen im bezahlbaren Rahmen geplant.

Für Rapperswil-Jona sei das Projekt wegen seines Quartier- und Versorgungscharakters wichtig, sagt Stadtrat und Bauchef Thomas Furrer. So verspricht man sich vom neuen Jona-Center zum Beispiel eine Teilentlastung der Innenstadt. Neben den beiden Zentren Rapperswil und Jona soll das Jona-Center ein neues Subzentrum bilden. Das Areal Jona-Center gehört zu einer der städtischen Kernzonen; wegen des architektonischen Konzepts mit fünf- bis achtgeschossigen Bauten sind eine Zonenplanänderung und ein Gestaltungsplan nötig.

Überzeugender Wurf

Aus architektonischer und verkehrstechnischer Sicht sei das Siegerprojekt des Zürcher Architekturbüros Pfister, Schiess, Tropeano weitaus das beste, erklärt Hans Nef. Die drei Baukörper bilden keine Riegel, sondern sind so konzipiert, dass sie den Durchblick gewährleisten, was vor allem den Ausblick auf See und Berge erlaubt. Zwei sind entlang der St. Gallerstrasse angeordnet, einer um 90 Grad versetzt dazu. Die Mittelteile sollen jeweils die nutzungsintensiven Gewebeteile enthalten. «Die sorgfältige Gestaltung des Areals ist sinnvoll; scheitert das Projekt, wäre der jahrelange Aufwand für die Katz, und das Areal würde ohne Plan, aber mit dem gleichen Volumen, bebaut - als Stückwerk, ein Jammer», meint Hans Nef.

Die Nachfrage nach den 2500 Quadratmetern Geschäftsfläche des Subzentrums Jona-Center sei sehr gross, versichert der Immobilienentwickler.

Darunter seien auch zwei Grossverteiler. «Wir wollen ein gutes Einkaufserlebnis schaffen, dazu muss unter anderem auch das Parkierungskonzept stimmen.» Dazu wurde eigens eine Zusatzstudie angefertigt. Statt der drei ursprünglich geplanten Parkgeschosse sind jetzt nur noch deren zwei mit 333 Parkplätzen vorgesehen. Dies entspricht laut Hans Nef einem Parkplatz-Mittel. Dabei müsse die Einfahrt in die Parkgarage grosszügig sein und von einem Ingenieur geplant werden. «Enge Verhältnisse im Parkplatz sind nicht erlebnisfördernd.»

«Unser Ziel ist es, jungen Frauen und Müttern ein angenehmes Erlebnis im neuen Einkaufs- und Quartierzentrum zu ermöglichen», fährt Hans Nef fort. Zum Erlebnis gehören: eine sympathische Restauration mit ansprechender Gastronomie, ferner ein Ort, an den man die Kinder in Obhut geben kann, sodann ein zentraler Platz mit Sitzgelegenheiten, Pflanzen und einem grossen Brunnen.

Einsprachen gegen Mehrverkehr

Von Anfang an ein Thema war der Verkehr. Das Gros der Einsprachen richtet sich nicht grundsätzlich gegen das Projekt selber, sondern betrifft in erster Linie die Gesamtsituation des Verkehrs im Bereich St. Galler-/Feldlistrasse. Was allerdings mehr mit der bereits seit längerem unbefriedigenden Situation zu tun habe, wie Hans Nef vermutet.

Der Verkehr wird gegenüber heute zunehmen. Berechnungen gehen von zusätzlichen 2800 Fahrten pro Tag aus. Daher muss laut Thomas Furrer auf der St. Gallerstrasse der Knoten Feldlistrasse umgebaut werden, sodass die Gesamtverkehrssituation verbessert werden kann. Zuständig dafür ist der Kanton. Am Knoten Feldli-



Das heutige Areal präsentiert sich als zufällige Ansammlung von gesichtslosen Bauten.



Das neue Subzentrum bietet Gewerbeflächen und Wohnungen (Visualisierung).

strasse - Feldlistich (Zufahrt Jona-Center) baut die Stadt unabhängig vom Projekt Jona-Center einen Kreisel zur Verbesserung des Verkehrsflusses. Auch der öV wird kontinuierlich ausgebaut, so ist es zumindest vorgesehen; vor dem Jona-Center entsteht eine attraktive Haltestelle und der Takt des Stadtbusses wird weiter verdichtet - zukünftig auch bis ins Industriegebiet Buech.

Die zahlreichen Einsprachen und die notwendigen Strassenprojekte haben das Projekt Jona-Center verzögert.

Mit den Einsprechenden können nun Verhandlungen aufgenommen werden, nachdem die übergeordnete Verkehrssituation im östlichen Stadtteil von Rapperswil-Jona zwischen Stadt und Kanton geklärt ist. Seitens der Stadt rechnet man damit, dass Anwohner das fakultative Referendum gegen die Zonenplananpassung ergreifen werden. Was 2016 in eine Abstimmung münden würde. Hans Nef wiederum geht davon aus, 2017 oder 2018 mit dem Bau beginnen zu können. ■

Kurze Geschichte des Jona-Centers

- | | |
|-----------|---|
| 1975 | Bau des Jona-Centers 1 |
| 2006 | Erwerb des Areals durch Hans Nef und die Amag AG (24 Prozent Beteiligung). Das Jona-Center als Sanierungsfall. |
| 2007-2012 | Entscheid zum Gesamtprojekt neues Jona-Center. Machbarkeitsstudien und Verkehrsanalysen bilden die Grundlage für den Projektwettbewerb. |
| 2012/13 | Ausschreibung von zwei Projekt-Wettbewerbsverfahren (aus der ersten Wettbewerbsrunde resultierte kein befriedigendes Projekt). Siegerprojekt im zweiten Durchgang: Architekturbüro Pfister, Schiess, Tropeano (Zürich). |
| 2013 | Öffentliche Veranstaltung im «Kreuz»; 95 Prozent der Fragen betreffen nicht den Gestaltungsplan, sondern den Verkehr der St. Gallerstrasse. |
| 2014 | Gestaltungsplan des Subzentrums Jona-Center wird öffentlich aufgelegt, zeitgleich mit dem Teilzonenplan. |
| 2014 | 33 Einsprachen, zum Teil wegen der Höhe der Bauten und der Aussichtseinschränkung, aber vor allem wegen des Verkehrs. |
| 2015 | Behandlung der Einsprachen nach Klärung der Verkehrssituation. |
| 2016 | Referendumsaufgabe zum Teilzonenplan; mögliches fakultatives Referendum; evtl. Urnenabstimmung über den Zonenplan als Grundlage für das Projekt Jona Center. |
| 2017/18 | Möglicher Baubeginn. |
| 2020/21 | Mögliche Einweihung des Jona-Centers. |

«Ich baue nur, was Hand und Fuss hat»

Es ist vor allem ein Mann, der das Projekt Jona-Center initiiert hat und vorantreibt: Bauingenieur und Investor Hans Nef aus Zürich. Wer ist der umtriebige Herr, der von sich selbst sagt, bis aufs Blut Optimist und Unternehmer zu sein?

Text: Stefan Hartmann
Foto: Hannes Heinzer

Hans Nefs Vision ist es, nützliche Dinge für die Menschen zu bauen. Ein Brachareal wie das Gebiet um das alte Jona-Center ist für den 79-Jährigen eine Herausforderung, die ihn anspricht. Man darf davon ausgehen, dass am Ostrand von Rapperswil-Jona etwas Sinnvolles entsteht. Hans Nef verspricht ein Subzentrum mit vielen Qualitäten, das Hand und Fuss hat. Denn er vereinigt Erfahrungen auf drei Gebieten: als Investor, Ingenieur, Unternehmer. «Und auch etwas als Architekt.» Er verfolgt das Projekt Jona-Center beharrlich seit neun Jahren.

Wir treffen uns im Untergeschoss einer grösseren Wohnliegenschaft in Oerlikon, die Hans Nef gehört. Das bescheidene Büro weist keinerlei repräsentativen Schnickschnack auf. Hier sind drei Firmen von Hans Nef domiziliert: Das Ingenieurbüro H. Nef AG, das zeitweilig bis 20 Leute beschäftigte und seit 40 Jahren für verschiedene Werke der Stadt Zürich Projekt- und Bauleitungen betreut wie etwa die gesamte Sanierung der Werkleitungen in der Altstadt. Ferner die Immobilienfirma Primag Management AG, die

auch das Projekt Jona-Center abwickelt. Der Firma gehört eine grössere Zahl von Liegenschaften im Raum Zürich, vor allem Wohnhäuser mit rund 800 Wohnungen. Hans Nef hat sie als Bestandesliegenschaften erworben oder durch seine eigene, dritte Firma Freetex AG - die im Generalunternehmensbereich tätig ist - erstellt. Er versteht sich als Vermieter. «Ich will Wohnraum für Mieter bauen, keine Eigentumswohnungen.»

Unternehmersinn mit 17 Jahren

Bauen ist seine Leidenschaft. Um darin erfolgreich zu sein, brauche es Sachverstand und gesunden Geschäftssinn, sagt Hans Nef und erzählt mit einem Schmunzeln, dass er bereits mit 17 Jahren mehr verdient habe als sein Vater. Aufgewachsen ist er in einer Oberbaselbieter Gemeinde, im Einzugsgebiet der Basler Chemie also. Als der junge Hans spitz bekam, dass «die in Basel» ständigen Bedarf an weissen Mäusen hatten, zog er in der Freizeit eine lukrative Mäusezucht auf - pro Stück gab es einen Franken auf die Hand. Das war Ende der 50er-Jahre viel Geld. «Ich weiss, was arm sein heisst; bis zum Alter von sieben Jahren musste ich barfuss laufen.»

Hans Nef ist ein unermüdlicher Schaffer, was er anpackt, gelingt ihm. Dazu braucht es viel Ausdauer, über die der ehemalige Sportler aber verfügt. Besonders stolz ist er auf das gelungene Zentrum Oerlikon, ein ganzes Blockrandgeviert im «absoluten Kerngebiet» des Zürcher Stadtquartiers. Die Amerikaner würden so etwas «Sweet Point» nennen. Hans Nef führt seinen Besucher um das Geviert herum. Neben geschützten Häusern umfasst es auch Neubauten mit Hotel, Wohnungen, Geschäfts- und Bürolokal, Lagerräumen und Tiefgarage. Die Neubauteile mit ihren hellen Backsteinfassaden fügen sich in die Umgebung ein. Die denkmalgeschützten Häuser erstrahlen in frischem Glanz. Hans Nef hat dafür eng mit städtischen Stellen zusammengearbeitet, galt es doch, viele Auflagen zu berücksichtigen. Mit Begeisterung zeigt er das gelungene Projekt vor. Es ist sein Lebenswerk. Etwas anfassen, das man gebaut hat - das ist für ihn eine unheimliche Befriedigung. «Es ist das Wissen, dass man etwas durch alle Widerstände geboxt hat.» Es habe ihn allerdings «ziemlich viel Substanz gekostet», gesteht er; 14 Jahre hat es bis zur Fertigstellung gedauert. Wenn jemand

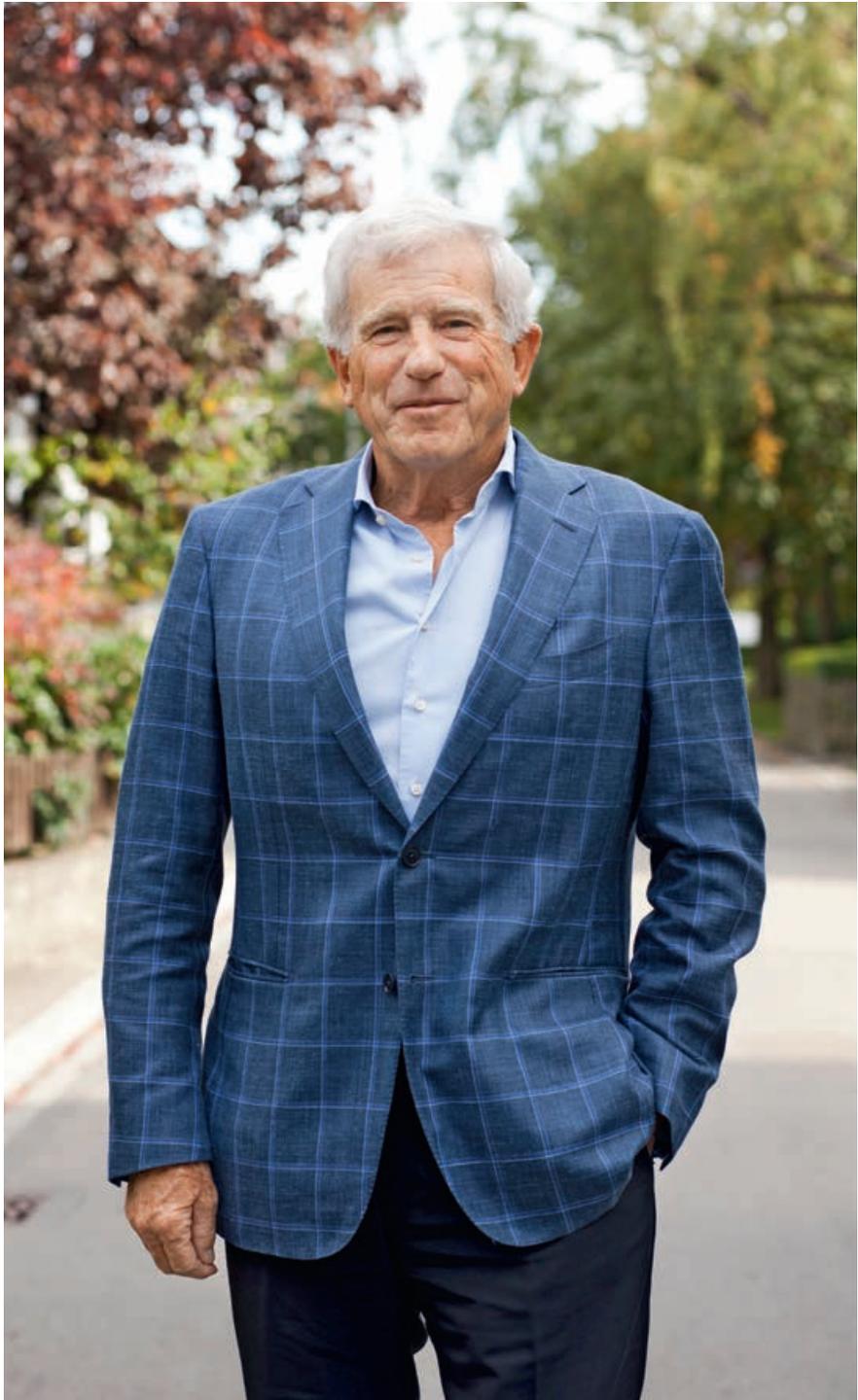
zu einem Vorhaben sagt, es sei unmöglich, dann reizt das Hans Nef eben doppelt. Zum Beispiel Solarenergie.

Schon 1970 an Solarenergie geglaubt

Die Möglichkeit, Strom aus photovoltaischen Zellen zu erzeugen, faszinierte ihn bereits in den 70er-Jahren. Leute wie er wurden zu jener Zeit jedoch als Spinner angesehen. Bereits damals hat Bauingenieur Hans Nef auch die erste Wasser-Wasser-Wärmepumpe gebaut - als noch niemand von dieser Technik sprach. Für solche Innovationen brauchte es Personen mit einer guten Portion Pioniergeist, unternehmerischem Denken und technischem Sachverstand. Hans Nef besitzt diese Eigenschaften. «Ich bin bis aufs Blut Optimist und Unternehmer», sagt er mit gewinnendem Lachen. Er hat verschiedene solare Grossanlagen realisiert wie etwa jene auf dem Dach des Migros-Einkaufszentrums in Eglisau (200 Kilowatt) und der daneben liegenden Freifläche (800 Kilowatt). Bezahlt habe er sie aus der eigenen Tasche, ohne Fördergelder, betont er. Seit einem Jahr ist er Verwaltungsrat des europaweit tätigen Solarstromproduzenten Edisun Power AG in Zürich. Er ist als Grossaktionär eingestiegen und fest entschlossen, das Unternehmen aus den roten Zahlen zu führen. Es gibt kaum Zweifel daran, dass ihm das gelingen wird, und die Halbjahreszahlen 2015 bestätigen den Trend nach oben.

Kalifornischer Wein

Auch bei einem anderen seiner Steckpferde spielt die Sonne eine Rolle: beim Weinbau. Guten Wein zu produzieren hat Hans Nef umgetrieben. Heute gehört ihm in der Sonnenstube Kalifornien, zwischen Los Angeles und San Francisco, ein 1500 Hektar grosses Weinanbaugebiet. Seine Firma «Vina Robles» produziert jährlich 600 000 Flaschen Wein aus 62 Rebsorten. Das restliche Traubengut wird an weitere Kellereien im Nappa Valley verkauft. Zwei- bis dreimal pro Jahr reist er nach Kalifornien, um auf seinem Weingut nach dem Rechten zu schauen. Auch im Agrobusiness ist Hans Nefs Know-how als Ingenieur gefragt. «Wasser und Bewässerungstechnologien sind in diesem heissen und trockenen Gebiet der zentrale Schlüssel für den gedeihlichen Weinanbau.» Dabei sei ihm die Erfahrung aus seiner Tätigkeit für die Wasserversorgung Zürich zugutegekommen.



Hans Nef kann die Hände nicht in den Schoss legen, zu sehr reizt ihn schwierige Aufgaben.

Kürzlich hat er teuer in einen beinahe 1000 Meter tiefen Brunnen investiert, wo entsprechende Erdölbohrtechnologie nötig war.

Rasten gehört nicht zu Hans Nefs Stärken. Seine beiden Töchter, von de-

nen eine bei ihm im Büro arbeitet, mahnen ihn zwar, etwas kürzer zu treten. Doch dazu lächelt er milde. Er kann die Hände einfach nicht in den Schoss legen. Bereits zieht er in der Ostschweiz die Fäden für ein weiteres Grossprojekt. ■



Für Geschäftsführer und Pächter Ubaldo Curtol ist der «Bären» mehr als ein Arbeitsort, er ist sein Zuhause.

«De «Bären» erchläre»

«Was bewegt junge Menschen in Rapperswil-Jona?» Diese Frage motivierte die Autorin zum nachfolgenden Bericht. Ihre erste spontane Antwort vorab: «Dass es hier in der Stadt wenige Orte gibt, an denen sich die Jungen wohlfühlen - ausser ...»

Text und Foto: Laura Verbeke

«Dass es hier in der Stadt wenige Orte gibt, an denen sich die Jungen wohlfühlen - ausser den «Bären» und das ZAK», dies die Vollversion meiner Antwort auf die an mich gerichtete Frage der Redaktion des «Stadttournals», was junge Leute in der Stadt bewege. «Ja, der «Bären».» Dann solle ich doch eine Geschichte über den «Bären» schreiben - quasi «de «Bären» erchläre». Nun gut - ob man den «Bären» wirklich «erklären» muss oder nicht, sei dahingestellt. Erklären ist hier vielleicht auch das falsche Wort. Erklären muss man ja eigentlich primär Dinge, die nicht

jedermann und -frau ein Begriff sind. Ist das beim «Bären» denn wirklich der Fall? Die Beantwortung dieser Frage überlasse ich gerne Ihnen.

Allein im «Bären»?

Ein Mittwochabend im Herbst, Markt-gasse 9. Der Geschäftsführer und Pächter des Restaurants Bären, Ubaldo Curtol, sitzt draussen vor der Eingangstür. Zu seiner Linken hat ein Herr Platz genommen, dessen Kleidung - sie sieht nach Maler aus - darauf schliessen lässt, dass er direkt von der Arbeit kommt. Feierabendbier. Zwei Tische weiter eine junge Frau und ihr Bekannter, sie wirken

miteinander vertraut, schwatzen leise. Ansonsten keine Menschenseele. Im Innern Hösi - Ubaldos bessere Hälfte, sage ich jetzt mal, und stellvertretender Geschäftsführer. Er kümmert sich gerade um die Bestellung, die von draussen reingekommen ist. Hier bietet sich einem ein noch leereres Bild als vor dem Lokal. Die Ruhe vor dem Sturm ist es nicht - mittwochabends ist eigentlich generell nicht viel los. Dabei kann es hier an einem Donnerstag, Freitag oder Samstag ganz anders zu und her gehen. Wie viele Leute dann im, vor oder um den «Bären» zugegen sind, lässt sich jeweils bereits eingangs Markt-gasse erahnen. Das Stim-



mengewirr dringt durch die Gassen. Mal leiser, mal lauter. An Abenden kurz vor dem oder am Wochenende, wenn das Stimmengewirr definitiv nicht leise ist, fragt man sich doch manchmal, woher all diese Menschen kommen. Doch es fühlt sich gut an. Und mit Sicherheit kann davon ausgegangen werden, dass man den einen oder anderen Bekannten dort antrifft. Alleine im «Bären»? Das ist man nie - auch wenn man ursprünglich allein gekommen ist.

Ein «Sammelbecken»

Auf die Frage, wie Ubaldo Curtol zum «Bären» gekommen ist, gibt er mir eine sinnverwandte Antwort zu der, die ich zu Beginn des Textes auf die mir gestellte Frage gab. «Der «Bären» war neben dem «Hirschen» eine von zwei Beizen, in welche du als junger Erwachsener gehen konntest und dich wohl und willkommen gefühlt hast.»

Das war im Jahr 1991. Als die damalige Pächterin ihm gegenüber erwähnte, dass sie das jetzt noch ein Jahr mache und nachher aufhören werde, setzte sich Ubaldo mit einer Gruppe von Kollegen zusammen und beschloss, den «Bären» weiterzuführen. Unter diesen Kollegen war Michael Steiner; heute manchen

unter Ihnen wohl eher bekannt als Regisseur von Schweizer Filmen wie «Mein Name ist Eugen», «Grounding - Die letzten Tage der Swissair» oder «Sennentuntschi».

Was die sieben Freunde als Pacht übernahmen, war ein «Sammelbecken». Ein Ort, an dem alles zusammenkam: Freaks, Alkis, Junkies, Pensionäre. Eine sehr heterogene Gruppe sei es gewesen. «Es war egal, ob man auf der Bank oder auf der Versicherung gearbeitet hat oder bei der Stadt den Müll einsammelte; jeder hat hier mit jedem am Tisch gesessen und mit dem anderen geredet.» Im «Bären» seien viele Randgruppen zusammengekommen. Randgruppen - keine Randständigen.

«Der letzte Koben am Obersee»

Das Gastronomie-Magazin Salz & Pfeffer bezeichnete den «Bären» im Jahr 1991 als «den letzten Koben am Obersee», und wer den Ausdruck Koben kennt, weiss, dass es sich hier nicht um ein Kompliment handelt.

Ubaldo Curtol nimmts gelassen. Warum er in der Vergangenheitsform spreche, wenn er von der «Bären»-Klientel von früher erzähle, frage ich ihn. Hat sich diese denn verändert? «Die Gäste und der «Bären» selbst haben sich nicht gross gewandelt - aber die Gastronomie rundherum. Der «Bären» ist eine Spelunke, sind wir ehrlich. Das Schöne dabei: Es ist egal, wie man daherkommt, man wird respektiert - und man kann auch locker mal mit Trainerhosen hineinspazieren.» Manchmal gebe es dann einen «blöden Spruch» über die Theke hinweg, aber dann sei wieder gut. «Es herrscht vielleicht ein eher rauer Umgang hier, doch dafür ein ehrlicher.»

Wenn Ubaldo früher aus den Ferien nach Hause kam, ging es für ihn immer zuerst in den «Bären» - «um nach dem Rechten zu schauen». So geht es auch Freunden und Freundinnen von mir, aber umgekehrt. Die letzte «Amtshandlung», bevor man auf Reisen geht: im «Bären» vorbeischauen - mit dem Koffer. Seit fünf Jahren erübrigt sich allerdings dieser Gang für Ubaldo, denn er wohnt quasi im Lokal. Also fast: drei Stockwerke weiter oben. Treffenderweise antwortet Ubaldo auch auf die Frage, was denn der «Bären» für ihn sei: «Mis Dihei.»

Keine Generationenfrage

Der «Bären» lässt sich so einfach nicht einordnen. An diesem Ort finden Lesebühnen statt, Beat Schlatters Bingoshow war schon mehr als einmal zu Gast und am «Eis, zwei Geissebei» wurden während zehn Jahren statt wie im «Rathaus» Cervelats und Bürlis Biberli aus den Fenstern geworfen. Im «Bären» feiern 60-Jährige ihren Geburtstag mit 100 Leuten, Studentinnen und Studenten lassen es an den HSR-Wochen krachen, und seit mehr als 15 Jahren kommt hier jeden Sonntag die immer gleiche Gruppe zu ihrem «Jass». «Jetzt, nach 23 Jahren, kommt langsam die Zeit, in der die Kinder meiner langjährigen Gäste den Bären entdecken, hier ihre ersten Feste feiern und Räusche nach Hause tragen», sagt Ubaldo schmunzelnd. Keine Frage: Im «Bären» verkehren Generationen. Und ganz ehrlich, ich kann mir nur zu gut vorstellen, dass ich dereinst eines frühen Abends eine Nachricht von meiner Tochter oder meinem Sohn erhalte mit folgendem Inhalt: «Mami, ich gahn na schnäll in «Bäre»» ■



Platz mit Aussicht: Vom Lindenhof sieht man bei klarem Wetter weit über den Zürichsee und in die Alpen.

Sehen und gesehen werden

Plätze sind Brennpunkte des öffentlichen Lebens einer Stadt. Wie steht es mit deren Attraktivität in Rapperswil-Jona? Rapperswil ist, historisch bedingt, klar im Vorteil. In Jona besteht akuter Nachholbedarf.

Text: Antonio Cortesi
Fotos: Hannes Heinzer

Kleine Quizfrage: In welchen Städten befinden sich der Markusplatz, der Rote Platz und La Place de la Concorde? Richtig, in Venedig, Moskau und Paris. Das war nun allerdings ziemlich einfach.

Deshalb gleich zwei weitere Fragen: In welcher Stadt befindet sich der Sechseläutenplatz? Genau, in Zürich. Aber jetzt kommts: Wo befindet sich der **Cityplatz**? Sie überlegen? Sie zögern? Sie wissen es wirklich nicht? In Rapperswil-Jona, und zwar dort, wo die Neue Jonastrasse in die Bahnhofstrasse mündet (siehe Karte).

Ok, das war jetzt etwas gemein. Der Cityplatz, flankiert vom gleichnamigen City-Hochhaus, ist ja kaum mehr als Platz erkennbar, er ist vielmehr ein Knotenpunkt des Individualverkehrs. Bestimmt sind Ihnen aber in Rapperswil der **Hauptplatz**, der **Fischmarktplatz** oder der **Engelplatz** ein Begriff. Das sind historisch gewachsene Brennpunkte des öffentlichen Lebens, Orte der Zusammenkunft, damals wie heute.

Auf solchen Plätzen heisst es «Sehen und gesehen werden», und hier finden Veranstaltungen aller Art statt: vom Freitagsmarkt übers Open-Air-Kino bis hin zu politischen Aktionen.

Repräsentative Lage, attraktiv möbliert

Mindestens fünf solcher historischer Plätze gibt es in Rapperswil - inklusive den **Lindenhof** oben beim Schloss (siehe Karte). Sie alle zeichnen sich durch ihre repräsentative beziehungsweise exklusive Lage aus: Der Hauptplatz etwa liegt zwischen Rathaus und Schlossaufgang, der Fischmarktplatz öffnet sich harmonisch gegen den See hin, und der Lindenhof mit seinen alten Baumbeständen und der Topaussicht ist ohnehin ein Bijou. Hinzu kommt eine attraktive Gestaltung: traditionelle Pflasterung, Sitzgelegenheiten, Bäume und andere Grünelemente, Lampen, ein Brunnen, Kunstobjekte.

Josef Lacher, Stadttingenieur von Rapperswil-Jona, bringt es wie folgt auf den Punkt: «Ein öffentlicher Platz ist ein Begegnungsort für die Bevölkerung, und damit der Platz auch wirklich lebt, muss man sich

da wohl fühlen. Dazu leisten Gestaltung und Möblierung einen wesentlichen Beitrag.» Dieser Anspruch gelte natürlich ausnahmslos für alle Bevölkerungsschichten, betont Josef Lacher. Allerdings: Noch seien die historischen Plätze mit ihrem Kopfsteinpflaster in der Altstadt nicht überall behindertengerecht. Geplant sind deshalb rollstuhlgängige Wege sowie Hilfen für geh- und sehbehinderte Menschen.

Optimierungspotenzial gibt es immer. Doch kein Zweifel: Ohne seine schmucken Plätze wäre das historische Rapperswil nur halb so attraktiv. Man kann sich heute kaum mehr vorstellen, dass fast alle diese Plätze noch bis in die 90er-Jahre mit parkierten Autos überstellt waren. «Der Bau von öffentlichen Tiefgaragen

war damals ein eigentlicher Befreiungsschlag», erinnert sich der Stadtgenieur. Entscheidend aufgewertet wurde damit nicht zuletzt auch die Seepromenade mit ihrer Beizenzeile - kurz: die Rapperswiler Riviera.

Bauboom in Jona, aber kein Platz

Wie aber sieht es im Zentrum von Jona mit schmucken Plätzen und hübscher Möblierung aus? Leider ziemlich düster. Das hat mit der Geschichte von Jona zu tun. Das ehemalige Bauerndorf, Untertanenland der Herren von Rapperswil, verfügte selbst in den 50er-Jahren des letzten Jahrhunderts noch kaum über einen Platz, der dem Anspruch eines Begegnungsortes wirklich →

● Historische Plätze:

Fischmarktplatz, Hauptplatz, Engelplatz, Curtiplatz, Lindenhof

● Neuere Plätze

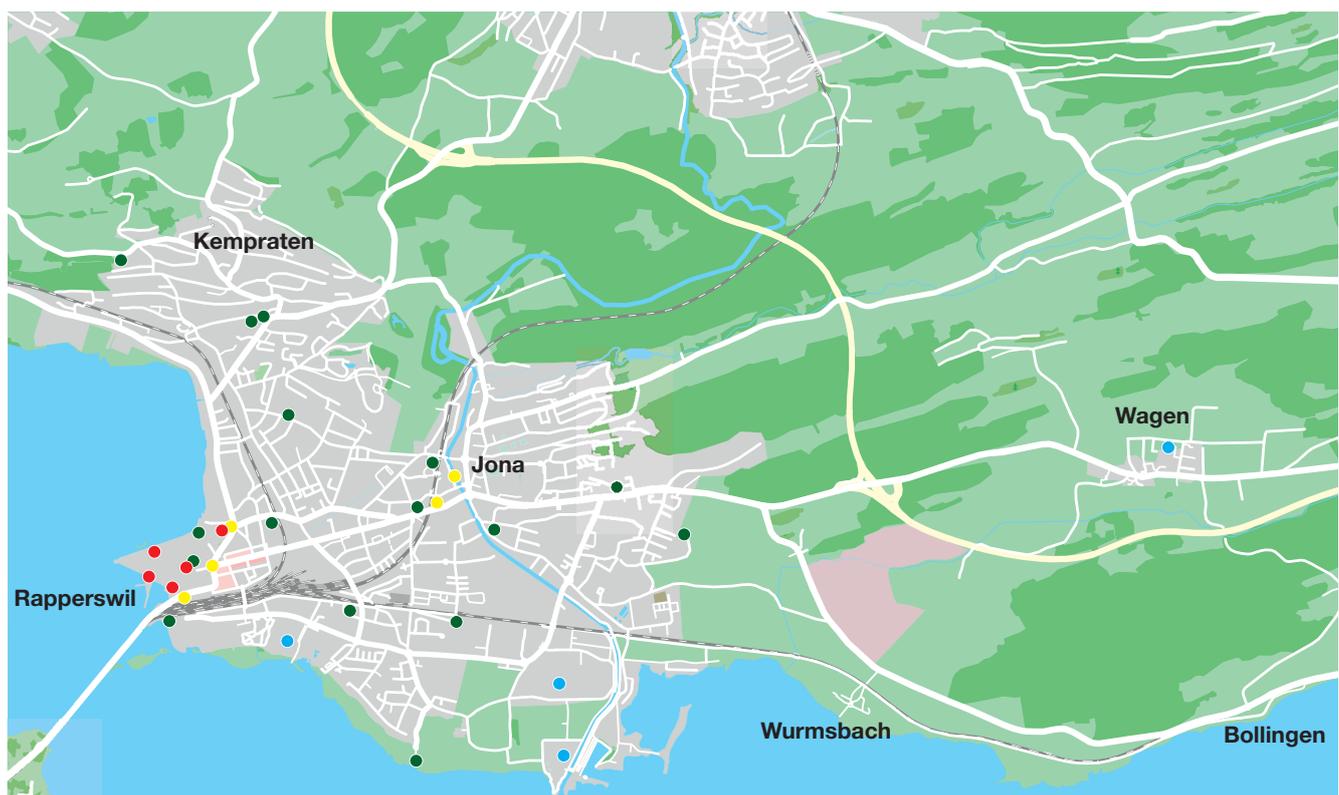
Bahnhofplatz Rapperswil, Cityplatz, Stadthofplatz,
Bahnhofplatz Jona, Jonafer Zentrum Jona

● Sport- und Freizeitanlagen

Sportanlage Grünfeld, Sportanlage Lido,
Strandbad und Hafenanlage Stampf, Sportplatz Wagen

● Kinderspielplätze

Äffenrain (Hombrechtikerstrasse), Belsitostrasse, Bildastrasse,
Werkstrasse (Remisen Grünfels), Schlüsselstrasse (Drachenspielplatz),
Teuchelweiherwiese, Giessi, Eiergasse (in der Altstadt), Hochschule HSR,
Florastrasse, Kirche Busskirch, Waisenhausweg (Weiden), Spitzackerwiese,
Kramenweg (hinter Amag), Erlenstrasse, Bollingen



genügte - am ehesten vielleicht noch (wie sich der Schreibende erinnert) an der Schnittstelle zwischen dem alten Restaurant Kreuz und der alten Post.

Dann aber, in den 60er- und 70er-Jahren, kam die Boomphase. In Rapperswil gab es kaum mehr Bauland, dafür wuchs Jona fast explosionsartig. Die Gemeinde musste neue Schulhäuser bauen, in das Strassennetz investieren, die Kanalisation erweitern - und verfügte deshalb wohl weder über zusätzliche finanzielle noch ideelle Ressourcen, um wenigstens jetzt endlich städtebaulich einen Akzent in Form eines Platzes zu setzen. «Jedenfalls hat man es verpasst, irgendwo im Zentrum ein Stück Land für eine öffentliche Anlage zu erwerben», analysiert Josef Lacher. Und: «Man hatte das Thema Stadtentwicklung noch nicht auf dem Radar.» In die Lücke sprangen damals private Investoren mit der **Überbauung «Stadt-tor»** zwischen Molkerei- und Allmeindstrasse. Für einen Platz im Sinne eines Ortes der Begegnung blieb buchstäblich kein Platz übrig.

Doch noch ist Jona städtebaulich nicht verloren, spätestens seit der Vereinigung mit Rapperswil hat ein Umdenken stattgefunden. Beweis dafür ist der neue **Bahn- und Bushof**: Mit ihm hat das Zentrum von Jona erstmals einen Platz, der durch Grosszügigkeit und Weite überzeugt. Und es kommt noch besser: Kombiniert mit der Überbauung **Bühlpark**, gleich östlich des Busbahnhofs, erhält Jona bis 2017 eine Komposition, die dem Anspruch eines lebendigen Begegnungsortes sehr nahe kommt - mit neuen Läden, Praxen, Alterswohnungen und einem Richtung Ost und West offenen Innenhof.

Und als Höhepunkt der Stadtpark

Doch nicht genug: Zu einem echten Dreiklang aufgewertet wird das Ensemble erst dann sein, wenn west-

lich der Bahngeleise der **Grünfels-Park** hinzukommt. Auf diesem Areal, das heute noch eine grosse Wiese ist, soll dereinst ein eigentlicher Stadtpark erstellt werden. Es sei nur logisch, dass man dabei die Landschaftsarchitekten der Hochschule für Technik Rapperswil miteinbeziehe, sagt Stadtbaumeister Marcel Gämperli. Und man verbindet das Projekt gleich noch mit einem Wettbewerb, inklusive Förderpreis: dem «Evariste-Mertens-Preis». Dieser Wettbewerb wird nächstes Jahr einmal mehr vom Bund Schweizer Landschaftsarchitekten (BSLA) durchgeführt. Über die effektive Teilnahme entscheidet die Bürgerversammlung vom 3. Dezember 2015 im Rahmen einer Kreditvorlage.

Natürlich gibt es in Rapperswil-Jona noch eine Vielzahl weiterer grösserer und kleinerer Plätze, auf denen nicht bloss parkierte Autos stehen, sondern sich Menschen begegnen. Viele sind aber zeitlich beschränkt und/oder nur gegen Entgelt nutzbar:

Kinderspielplätze: Rapperswil-Jona beherbergt nicht nur den Kinderzoo, sondern ist mit seinen **16 Spielplätzen** auch sonst ein Paradies für Kinder. Der spektakulärste ist vielleicht der Drachenspielplatz an der Schlüsselstrasse.

Sport- und Freizeitanlagen: Hier hat Jona die Nase eindeutig vorn. Drei der vier Anlagen (mit je mehreren Plätzen) liegen auf dem Gebiet der ehemaligen Gemeinde - allen voran natürlich das **«Grünfeld»** sowie das Strandbad Stampf mit Campingplatz und Hafenanlage.

Schulhausplätze: Es würde zu weit führen, alle Plätze der **11 Schulanlagen** auf Stadtgebiet einzeln aufzuführen. Nur so viel: Fast alle sind für die Öffentlichkeit zugänglich, allerdings unter strengen Auflagen (zeitliche Limiten, keine Ruhestörung, kein Tabak- und Alkoholkonsum). ■

Mitten in der Altstadt und für Anlässe beliebt: der Hauptplatz.



Markus Gisler überreicht Ende Jahr jeweils die Sportpreise der Stadt an Einzelsportler, Teams oder Vereine. Gleichzeitig weiss der Vorsteher des Ressorts Liegenschaften, Sport, Freizeit, Tourismus, dass alle Sportler gleichermassen zu fördern der Quadratur des Kreises gleicht..

Ungerechte Sportförderung?

In der Schweiz nimmt die Zahl der Sportvereine deutlich ab. Gemäss dem Bundesamt für Sport sind in den letzten 20 Jahren annähernd 10 000 Vereine verschwunden, vor allem Turnvereine, Schiesssportvereine und Leichtathletikclubs. Aktuell wird noch in rund 25 000 Vereinen Sport getrieben.

Für viele Vereine ist es schwierig geworden, noch genügend Freiwillige zu finden, die sich um die Organisation, um Finanzen und Administration kümmern, von den Problemen, geeignete Trainer engagieren zu können, ganz zu schweigen. Das ist denn auch der Grund, weshalb Sportvereine aufgeben.

Doch der Aktivsport hat nichts von seiner Attraktivität eingebüsst. Im Gegenteil: Die Zahl der Aktiven in den Schweizer Clubs nimmt jährlich um etwa ein Prozent zu, parallel zur wachsenden Bevölkerung. Am meisten Aktive zählt immer noch der Turnverband (ca. 290 000), gefolgt vom Fussballverband (280 000) und dem Tennisverband (190 000).

Rapperswil-Jona bezeichnet sich gerne als Sportstadt. Rund 60 Sportverbände sind hier registriert, die Zahl der Aktiven, insbesondere der Jugendlichen, hat zugenommen, teilweise müssen Kinder auf Wartelisten gesetzt und vertröstet werden. Die grosszügigen Anlagen im Grünfeld und im Lido sowie die zahlreichen Turnhallen entfalten Sogwirkung. In ihrem Leitbild fördert die Stadt offiziell den Breitensport «und bekennt sich zum Spitzensport». Das hat durchaus finanzielle Folgen: Für den Betrieb der Turnhallen, die ab 17 Uhr und bis 22 Uhr den Sportverbänden zur Verfügung gestellt werden, sowie für den Unterhalt der Anlage Grünfeld und der Eishalle im Lido (wofür je fünf Mitarbeiter Vollzeit tätig sind) gibt die Stadt jährlich annähernd zwei Millionen Franken aus, was etwa drei Steuerprozenten entspricht. Sämtliche Anlagen, also auch die teure Eishockeyhalle, wird den Sportverbänden gratis zur Verfügung gestellt. Im



«Die kostenlose Benutzung von Schulsportanlagen durch Sportvereine ist andernorts nicht üblich.»

Markus Gisler

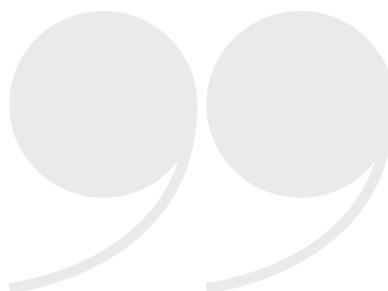
Vorsteher des Ressorts
Liegenschaften, Sport, Freizeit,
Tourismus

Eishockey ist mir in den Nationalligen A und B kein Club bekannt, der für sein Heimstadion keine Miete bezahlen muss. Die kostenlose Benutzung von Schulsportanlagen durch Sportvereine ist andernorts nicht üblich. Im Kanton Zürich beispielsweise zahlen die meisten Sportverbände einen Beitrag für die Benutzung von Hallen, Rasenplätzen, Eisflächen oder Schwimmbädern. Im gesamtschweizerischen Durchschnitt zahlt ein Club vier Franken pro Hallenstunde.

Die Kosten, die von der Allgemeinheit finanziert werden, sind also erheblich. In den Zahlen nicht eingeschlossen sind Amortisationen auf den Anlagen und die Sanierungsinvestitionen, die je nach Jahr in die Millionen gehen können. Hinter diesem Engagement, das letztlich die Steuerzahlerinnen und Steuerzahler ermöglichen, steht der politische Wille, einerseits die Jugendarbeit zu fördern und andererseits zu einer fitten und gesunden Bevölkerung beizutragen (Sport als Prävention).

Doch diese Gratispolitik hat eine Kehrseite, weil sie ungerecht ist. Nicht alle Sportarten werden gleich behandelt. Zu den grössten «Gewinnern» gehören die Trendsportarten Fussball und Eishockey, während weniger populäre Sportarten nicht in gleichem Ausmass unterstützt werden, etwa Volleyball und Unihockey. Diese beiden Vereine bräuchten auf der Basis ihres hervorragenden Leistungsausweises und wegen der steigenden Zahl junger Aktiver eine zusätzliche Halle. Allein, eine solche ist schlicht nicht finanzierbar, abgesehen davon, dass auch das entsprechende Grundstück fehlt.

Gibt es eine bessere Lösung? Die Stadt könnte beispielsweise eine Hallengebühr (Hallen-Fünfliber) von allen Vereinen einfordern und diese Einnahmen gezielt im Sinne einer Jugendförderung an jene Vereine weiterreichen, die besonders viele Jugendliche betreuen. Ob sich der administrative Aufwand lohnen würde, ist eine andere Frage.





Stefan und Barbara Burer verbindet nicht nur der Beruf, sondern auch das Interesse für den Sport, vor allem fürs Tennis.

«Wir ticken ähnlich»

Im Journalismus sind sie so etwas wie eine eigene Marke: Stefan Burer als Eishockey- und Tenniskommentator des Schweizer Fernsehens, Barbara Burer als Moderatorin der Sendung «Nachtwach». Was treibt die zwei Geschwister aus Rapperswil-Jona an? Und wie stehen sie zueinander?

Interview: Jacqueline Olivier
Fotos: Hannes Heinzer

Wir befinden uns in der Alten Fabrik, wo Sie, Barbara Bürer, in der Gesprächsreihe «Freitags in der Fabrik» regelmässig Gäste empfangen. Welche Beziehung haben Sie beide zu diesem Ort?

Barbara Bürer: Schon vor dem Umbau war ich immer mal wieder hier, um Ausstellungen oder Veranstaltungen zu besuchen. Und weil der Architekt, der den Umbau verantwortete, mein Nachbar ist, konnte ich mitverfolgen, wie dieses Kulturzentrum entstand. Von dem Moment an hat mich dieser Ort so richtig zu interessieren begonnen. Seit einem Jahr habe ich in der Alten Fabrik nun auch ein Atelier, in dem ich Projekte aushecke oder Vorgespräche mit meinen Freitagsgästen führe.

Stefan Bürer: Manolo, der Wirt des früheren Restaurants, ist ein alter Freund von mir, deshalb war ich vor dem Umbau ab und zu hier, um bei ihm zu essen. Heute komme ich als Kunde der Bibliothek in die Alte Fabrik und gelegentlich zu Barbaras Gesprächsrunden oder zu einem Besuch in ihrem Büro.

Ihr Vater war in der Politik und hatte zehn Jahre das Amt des Stadtammanns von Rapperswil inne. Wie weit hat Ihr Elternhaus damit zu tun, dass Sie sich beide dem Journalismus zugewandt haben?

Stefan Bürer: Ich weiss, dass es unserem Vater Freude bereitete, seine Reden zu schreiben und an Formulierungen zu feilen - vielleicht habe ich das Flair für die Sprache von ihm geerbt. Wenn mich aber jemand beeinflusst hat, dann meine um acht Jahre ältere Schwester Barbara, die bereits im Journalismus und vor allem als erste Frau beim Schweizer Radio als Sportreporterin tätig war. Da ich von klein auf davon träumte, Sportreporter zu werden, habe ich zu ihr aufgeschaut.

Barbara Bürer: Ich glaube, wir gehörten zu den Ersten an der Säntisstrasse, die einen Fernsehapparat hatten. Da unser Vater sehr sportbegeistert war, haben wir viele Sportsendungen geschaut. Und an Sonntagnachmittagen habe ich oft ein Radiostudio simuliert und mit mehreren Stimmen Sportreportagen imitiert - als Moderatorin, Reporterin, Interviewte. Für mich stand schon ganz früh fest: Ich will Journalistin werden.

Sportjournalistin?

Barbara Bürer: Nicht unbedingt, das hat sich zunächst so ergeben: Während meiner KV-Lehre bei der Lokalzeitung «Linth» durfte ich abends jeweils Anlässe besuchen und darüber berichten. In dieser Zeit habe ich viel über Sport geschrieben. Der Sport war mir einfach nah, auch weil ich selber Tennis spielte.

Heute sind Sie, Herr Bürer, die Stimme der Nation, wenn irgendwo Tennis gespielt wird: Gemeinsam mit dem einstigen Tennisspieler Heinz Günthardt kommentieren Sie für das Schweizer Fernsehen die Matches von Roger Federer und Co. Hatten Sie einfach Glück, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein?

Stefan Bürer: Absolut, das war reines Glück und reiner Zufall. Beim Schweizer Fernsehen fing ich mit Eishockey an, meiner zweiten grossen Sportleidenschaft, und kam dann rasch zum Tennis. Zu jenem Zeitpunkt gab es eine junge Schweizer Spielerin, von deren Potenzial ich bald überzeugt war: Martina Hingis. Als sie zurücktrat, folgte Roger Federer, dann zusätzlich Stan Wawrinka, und bereits haben wir mit Belinda Bencic und Timea Bacsinszky wieder zwei sehr talentierte junge Frauen. Ich erachte es als grosses Privileg, in dieser Ära die Fernsehstimme des Schweizer Tennis sein zu dürfen.

Dank dieser erfolgreichen Spielerinnen und Spieler erreichen Ihre Kommentare wohl auch viele Zuhörer.

Stefan Bürer: Ja, erfolgreiche Sportler aus dem eigenen Land erhöhen die Einschaltquote für die entsprechenden Sendungen.

Barbara Bürer: Hinzu kommt, dass Stefan und Heinz ein Kultpaar geworden sind. Sie haben eine eigene Art von Sportjournalismus entwickelt. Anstatt einfach zu kommentieren, führen sie Gespräche miteinander. Ich sehe darin eine Kunstform und bin ein grosser Fan der beiden. Ausserdem kenne ich niemanden, der bei der Intensität, welche die Spiele heute haben, so gut formuliert. Ich beneide dich um diese Fähigkeit, Stefan, ich würde das auch gerne können.

«Stefan und Heinz haben eine eigene Art von Sportjournalismus entwickelt.»

Barbara Bürer

Tatsächlich werden Sie, Herr Bürer, und Heinz Günthardt von vielen Fernsehzuschauern als Einheit wahrgenommen, viele können Ihre Stimmen nicht auseinanderhalten. Kommt es, wenn man so eng zusammenarbeitet, nie zu Spannungen?

Stefan Bürer: Nein. Wir sind pro Jahr insgesamt zwischen 12 und 15 Wochen miteinander unterwegs, oft nur zu zweit, ohne weitere Kollegen vom Fernsehen. Das heisst, man verbringt auch neben der Arbeit viel Zeit zusammen, und das geht nur, wenn man sich ausgesprochen gut versteht. Wir haben auch abseits vom Tennis ähnliche Interessen und können über vieles reden.

Barbara Bürer: Schön finde ich, dass die beiden in Wimbledon jeweils gemeinsam ein Haus mieten, und wenn ich mit Stefan skype, erzählt er mir oft, was sie am Abend zuvor beim Kochen wieder Neues ausprobiert haben. Das bringt er dann mit nach Hause, um es hier wieder zu kochen. Weil er nämlich auch ein guter Koch ist.

Frau Bürer, Ihre Karriere als erste Sportreporterin des Schweizer Radios verlief wohl nicht ganz so reibungslos wie die Ihres Bruders?

Barbara Bürer: Damals gab es während Nati-A-Spielen im Eishockey Live-Schaltungen, ich musste →



Stefan Bürer erlebt als Kommentator die goldene Schweizer Tennis-Ära,

jeweils kurz zusammenfassen, was passiert war. Du meine Güte, wenn ich an diese Zeit zurückdenke ... schlimm. Hinzu kam, dass die Fans im Stadion mich ab und zu auch beschimpften. Ich habe gerne fürs Radio gearbeitet, aber es war dann auch schön, wieder zu den Schreibenden in die Sportredaktion des «Tages-Anzeigers» zu wechseln. Zwei Jahre später habe ich den Sportjournalismus an den Nagel gehängt.

«Barbara macht sich immer unglaublich viele Gedanken über ihre Projekte.»

Stefan Bürer

Weil Sie genug hatten?

Barbara Bürer: Nicht vom Sport an sich, der interessiert mich nach wie vor. Schon damals waren mir die Menschen und ihre Geschichten - etwa jene der Verliererinnen und Verlierer - wichtiger, als wer vor wem mit wie vielen Hundertstelsekunden gewann. Ich habe viele solche Porträts geschrieben, die es damals in dieser Form kaum gab. Irgendwann aber wollte ich noch etwas anderes machen.

In der Sendung «Nachtwach» des Schweizer Fernsehens und Radios, die Sie seit 2007 moderieren, hören Sie Menschen zu, die in die Sendung anrufen. Ist Ihre wahre Berufung die der Zuhörerin?

Barbara Bürer: Vielleicht bin ich eine gute Zuhörerin, und vielleicht bin ich jemand, der die Menschen öffnen und zum Erzählen bringen kann. Dabei ist mir immer ganz wichtig, ihnen mit Respekt zu begegnen, egal, was sie mir erzählen. Das haben sie allein dadurch, dass sie mich im Studio anrufen und mir ganz persönliche Dinge anvertrauen, verdient. Privat hingegen hüpfte ich eher mal vom einen zum andern und finde mich manchmal in Situationen wieder, in denen ich merke: Jetzt hast du aber nicht richtig zugehört.

In der Veranstaltungsreihe «Freitags in der Fabrik» wiederum laden Sie ganz unterschiedliche Gäste aus Rapperswil-Jona ein, hören ihnen zu und bringen sie zum Erzählen. Welches ist die Idee dahinter?

Barbara Bürer: Es gibt so viele Menschen, die allein aufgrund ihrer Biografie etwas zu erzählen haben. Sie machen nicht unbedingt Schlagzeilen in den Medien. Ihnen möchte ich zuhören. Sie, die Unbekannten, aber natürlich auch bekannte Persönlichkeiten, kann das Publikum im Stadttalk entdecken.

Und Sie, Herr Bürer, sitzen bei diesen Gesprächsrunden auch im Publikum ...

Stefan Bürer: Wenn ich hier bin und es mir einrichten kann, gehe ich gerne hin. Oft kenne ich ja den einen oder anderen Gast.

War die Beziehung zwischen Ihnen eigentlich schon immer so eng?

Barbara Bürer: Als Stefan zur Welt kam, habe ich, die ich schon eine ältere Schwester hatte, mich total gefreut. Damals war ich in der 2. Klasse und ging mit einem selbstgebastelten Plakat zur Schule: «Juhui, ich habe ein Brüderchen bekommen». Durch den grossen Altersunterschied hatten wir aber in unserer Kindheit und Jugend dennoch keine sehr enge Beziehung, das kam erst viel später.

Stefan Bürer: Du bist auch sehr früh ausgezogen zuhause, zu einem Zeitpunkt, als ich erst angefangen habe, meine Umwelt etwas bewusster wahrzunehmen.

Barbara Bürer: Ich bin aus- und von Rapperswil-Jona weggezogen. Mir war es hier zu eng, ich wollte in die Welt hinaus - obwohl ich keine Reisende bin. Ich bin dann immer weiter weg: erst nach Zürich, dann nach Biel, nach Bern, nach Hamburg, nach Berlin, und irgendwann wieder nach Zürich. Erst seit 13 Jahren lebe ich wieder in Rapperswil-Jona. Du hingegen warst immer hier. Warum eigentlich?

Stefan Bürer: Weil es mir hier gefällt, in Rapperswil-Jona habe ich meine Wurzeln, meine Freunde.



Schwester Barbara lässt die unterschiedlichsten Menschen ihre Geschichte erzählen.

Vielleicht hat es auch damit zu tun, dass ich beruflich so viel reisen kann und grosse Teile der Welt gesehen habe. Es gibt überall schöne Orte, aber Rapperswil-Jona ist meine Heimat.

Welche Rolle spielt es für Ihre Beziehung, dass Sie den gleichen Beruf haben?

Stefan Bürer: Das Berufliche ist sicher etwas, was uns verbindet, aber wir ticken auch sonst ähnlich. Und seit Barbara wieder in Rapperswil-Jona lebt, sind wir uns auch räumlich nahe.

Wenn man als Geschwister im gleichen Beruf tätig ist – schaut man sich da gegenseitig auch auf die Finger oder holt beim anderen Rat?

Barbara Bürer: Eigentlich nicht, weil unsere Tätigkeitsbereiche doch recht unterschiedlich sind. Wenn Stefan auch im Printjournalismus tätig wäre, würden wir vielleicht die Texte voneinander lesen und besprechen. Aber ich bin bei ihm nur Zuhörerin. Klar habe ich ihm auch schon mal einen Kommentar oder einen Input gegeben, aber im Übrigen bin ich von ihm und Heinz Günthardt einfach Fan.

Stefan Bürer: Umgekehrt kommt Barbara, wenn sie etwas vorbereitet, oft zu mir, um sich Rat zu holen, weil sie sich immer unglaublich viele Gedanken macht über ihre Projekte und sich selbst extrem unter Druck setzt.

Barbara Bürer: Stimmt, da sind wir recht verschieden. Ich habe in meinem Beruf immer gelitten und leide nach wie vor. Auch der Talk in der Alten Fabrik ist für mich kein Zuckerschlecken. Für die Vorbereitung betreibe ich jeweils einen enormen Aufwand. Ich zweifle immer an mir selber.

Stefan Bürer: Du setzt die Latte eben sehr hoch. Dabei müsstest du dich gar nicht wochenlang auf das Gespräch vorbereiten, du benötigst jeweils lediglich drei Impulsfragen und dann hörst du zu und fragst nach. Genau das ist deine Stärke: dass du das Gespräch nicht stur nach Fragenkatalog abspulst, sondern auf dein Gegenüber eingehst. Das funktioniert nur, weil du dich nicht ans Drehbuch hältst.

Sie sind beide Mitglied eines städtischen Gremiums: In der Sportkommission respektive im Kulturrat. In der Öffentlichkeit werden Kultur und Sport oft gegeneinander ausgespielt, auch zwischen Ihnen?

Stefan Bürer: Im Gegenteil: Vor drei Jahren haben wir dazu beigetragen, dass man Sport- und Kulturpreis an einer gemeinsamen Feier verlieh, die ein sehr gelungener Anlass war. Leider gab es bisher keine Wiederholung.

Barbara Bürer: Dieses Denken in Kategorien finde ich unsinnig. Es hängt doch alles zusammen: Kultur ist auch Gesellschaft, Gesellschaft auch Sport und Sport auch Wirtschaft. Roger Federer beispielsweise ist für mich Sportler und gleichzeitig Künstler. Kein anderer spielt ein so schönes, dynamisches Tennis – sein Spiel ist wie ein Ballett.

Herr Bürer, vor drei Jahren haben Sie in einem Interview gesagt, wenn Roger Federer einmal aufhöre, werde ein grosser Teil Ihrer Arbeit wegfallen. Sehen Sie das nach wie vor so?

Stefan Bürer (lacht): Habe ich das mal gesagt? Nun, zum einen hoffe ich, dass Roger Federer noch ein paar Jahre weiter spielt, und traue ihm das auch zu. Zum anderen werden mich die beiden jungen Spielerinnen Belinda Bencic und Tímea Babos sicher noch eine Weile beschäftigen. Meine Arbeit als Tennis-Kommentator ist für mich nach wie vor ein Traumjob. Sollte dies eines Tages nicht mehr der Fall sein, kann ich mir durchaus vorstellen, mal noch etwas ganz anderes zu machen.

Und Sie, Frau Bürer, können Sie sich auch vorstellen, beruflich noch etwas anderes zu machen?

Barbara Bürer: Ich kann mir immer ganz vieles vorstellen, ich entwickle gerne Ideen, aber wenn es darum geht, sie in die Tat umzusetzen, lege ich sie dann erst einmal auf einen Stapel. Darum habe ich hier in der Alten Fabrik jetzt ein Büro: damit ich Stapel machen und hin- und herschieben kann ... Mal sehen, was kommt. ■



10 FRAGEN AN:

Claudia Taverna, 40 Jahre, seit sieben Jahren Leiterin Fachdienst Familienergänzende Kinderbetreuung, später auch als Leiterin Fachdienst Integration in den Ressorts Bildung, Familie und Gesellschaft.

Was machen Sie als Erstes, wenn Sie sich an Ihren Arbeitsplatz setzen?
Die Telefonumleitung aufheben und den Computer hochfahren.

Haben Sie ein Foto auf Ihrem Schreibtisch stehen?
Nein, die mir wichtigen Bilder trage ich im Herzen. Fotos haben etwas Statisches an sich, und meine Familie will ich nicht dem - «rauen» - Büroalltag aussetzen.

Woran erkennt man Ihr Büro?
Gegenwärtig an drei pinken Gerbera, einer Orchidee, die alle sechs Monate blüht, und diversen farbigen Mäppchen. An der Wand gegenüber meinem Schreibtisch erinnert mich ein Musik hörender Schimpanse daran, in schwierigen Situationen einen kühlen Kopf zu bewahren.

Was ist das Spannendste an Ihrer Arbeit?
Die vielen Leute, die ich kennengelernt habe und jeden Tag kennenlerne. Ganz viele Personen, die mit viel Engagement, Elan und gutem Willen ihren privaten und beruflichen Alltag organisieren oder tolle Projekte hegen und realisieren.

Was schieben Sie gerne auf die lange Bank?
Bei Projektanträgen muss ich mir das Anliegen zuerst im Kopf zurechtlegen, bis ich es zu Papier bringen kann. Wenn ich dann aber endlich beginne, geht es ruckzuck.

Wie verbringen Sie Ihre Mittagspause?
Beim Essen - manchmal mit Kollegen, manchmal mit der Zeitung. Ich mache nur kurz Pause.

Was machen Sie als Erstes, wenn Sie nach Hause kommen?
Kleider wechseln, Einkauf ausladen und kochen. Und dann hör ich zu, was der Tag der Familie gebracht hat.

Was unternehmen Sie an arbeitsfreien Tagen?
Sport, Ausflüge, Familie geniessen, Freunde treffen, Einkäufe, Pflanzen setzen und giessen, Briefe oder Mails schreiben, waschen, putzen, lesen, nähen, wandern, Musik machen, reisen, einen Anlass oder ein Geschenk organisieren ...; ich habe ganz viele Ideen und Aufgaben.

Was wollten Sie als Kind werden?
Akrobatin? Tänzerin? Aber auch mal Bäuerin oder Lehrerin.

Welches wäre heute Ihr Traumberuf?
Er müsste mindestens so vielseitig sein wie meine jetzige Arbeit - Astronautin? Ingenieurin für Solaranlagen? Oder etwas realistischer: Projektleiterin in weiteren, spannenden Projekten mit - grosser - gesellschaftspolitischer Relevanz.



Claudia Taverna,
Leiterin Fachdienst
Familienergänzende
Kinderbetreuung
1. Stock,
Büro 111

Schneeräumen mit Herzblut

Winterzeit, Schneeflugzeit - Hochsaison für den Werkdienst: Seit April dieses Jahres ist Corsin Tuor dessen neuer Leiter. Seine Leute sind für die Stadt unentbehrlich. Dies zu zeigen ist seine Mission.



Seit einem halben Jahr leitet Corsin Tuor (rechts) den Werkdienst, zuvor arbeitete er bereits sechs Jahre im Team.

Text: Lea Cortesi

Fotos: Katharina Wernli

«Eben nichts!», sagt Corsin Tuor beim Vorgespräch auf die Frage, was ihm an seinem Job am wenigsten gefalle. Das nimmt man ihm denn auch ab, als er einen mit offenem Lächeln, in Hemd und Jeans und adrett frisiert im Werkhof Rapperswil-Jona an der Bildaustasse empfängt.

Seit dem 1. April dieses Jahres ist der 35-Jährige Werkdienstleiter. «Und das ist kein 1.-April-Scherz!», meint er lachend. Beim Werkdienst arbeitet er allerdings schon seit sechs Jahren. Nach seiner Ausbildung zum Maurer, mehreren Jah-

ren Tätigkeit im Hochbau, verschiedenen Weiterbildungen und zwei Jahren bei der Schweizergarde in Rom suchte er nach einer Anstellung, die einen abwechslungsreichen Arbeitsalltag bieten würde. Ebendiesen hat er hier gefunden: «Auch nach all den Jahren kann ich bestätigen: Der Job ist sehr vielseitig. Der Werkdienst ist in mehr Bereichen tätig, als so mancher Einwohner weiss.»

Heinzelmännchen und -frauen

Es ist nicht übertrieben, die Werkdienstmitarbeiter und -mitarbeiterinnen als Heinzelmännchen und -frauen von Rapperswil-Jona zu bezeichnen. 27 Angestellte für 27 000 Einwohner - eine

Person pro 1000 Einwohner. 24 Männer und 3 Frauen. Sie wischen die Strassen, kratzen den Abfall aus den Fugen zwischen den Pflastersteinen, reparieren Randsteine, halten das Seeufer in Schuss, bepflanzen Blumenrabatten, liefern Bühnen, Tische und Bänke für Festanlässe, helfen beim Aufstellen des Materials und beschildern Umleitungen - um nur einige der Aufgabenbereiche zu nennen. Und nicht zuletzt: Sie pflügen Schnee und salzen die Strassen.

Winterdienst als Hauptgeschäft

Wenn es schneit und gefriert, dann sind die Mitarbeiter des Werkdienstes rund um die Uhr abrufbereit oder sogar im →

Einsatz. In der kalten Jahreszeit haben jeweils zwei Mitarbeiter zusammen eine Woche lang Pikettdienst. Sie fahren regelmässig die Strassen ab, verfolgen die Wetterprognosen und eilen umgehend zu den heikelsten Stellen auf Stadtgebiet, wenn die Temperaturen sinken oder es zu schneien beginnt. Die Strassen im Lenggis und die Mittlere Tägernau gehören zu den Orten, an denen der Boden als Erstes gefriert. Auch müssen die öV-Linien schnellstmöglich von Schnee und Eis befreit werden. Zeitgleich beginnen die aufgebotenen Mitarbeiter jeweils damit, das gesamte Strassennetz nach und nach abzufahren. In der Altstadt bleibt der Schnee oft erst spät liegen: «Wegen der Nähe zum See und der abgestrahlten Wärme der Häuser sind in den Gassen Schnee- und Eismengen geringer als in anderen Gebieten der Stadt», weiss Corsin Tuor.

23 Räumungsfahrzeuge stehen dem Werkdienst zur Verfügung. Mit diesen werden in einer durchschnittlichen Wintersaison rund 150 Tonnen Salz gestreut. Im schneereichen Winter 2012/13 waren es sogar 335 Tonnen. Angeliefert wird das Salz aus den Rheinsalinen und lagert in zwei grossen Silos auf dem Gelände

des Werkhofes. Imposant ragt der grössere gleich hinter dem Eingang des Gebäudes in die Höhe.

Der Winterdienst beschäftigt Corsin Tuors Truppe am stärksten. Bereits im September beginnen die Vorbereitungen. Hat es genügend Salz? Sind alle Fahrzeuge gewartet? Welche Strassenbaustellen werden den Werkdienst beim Räumen behindern? Wo kann der Schnee abgeladen werden? Auch müssen die Dienstpläne geschrieben und die Pikett-Wochen der Mitarbeiter geplant werden. In die Ferien fährt, wer beim Werkdienst arbeitet, über die Sommermonate. «Im Winter dagegen haben wir fünf Monate Feriensperre. Da brauchen wir alle», sagt Corsin Tuor.

Ein Mann für alle Fälle

Auch der Chef steht dauernd auf Abruf. Abwechselnd mit seinem Stellvertreter Josef Miceli trägt er rund um die Uhr ein Pikett-Telefon auf sich. «Wenn es stark schneit und der Schneeräumungstrupp ausrückt, dann steige auch ich in die Hose», erzählt Corsin Tuor nicht ohne Stolz. Natürlich macht er das auch nachts. Gelegentlich kommt ihm dabei, dass er selbst in Rapperswil-Jona wohnt – sein

Arbeitsgebiet befindet sich somit direkt vor seiner Haustüre.

Wie kann man aber in der Freizeit abschalten, wenn man stets Gefahr läuft, beim Joggen ein kaputtes Parkbänkli zu entdecken, das dringend repariert werden müsste? «Beim Sport denke ich spätestens nach dem ersten Kilometer nicht mehr über die Arbeit nach», antwortet Corsin Tuor lachend. Ausserdem arbeiteten seine Mitarbeiter sehr zuverlässig, der Unterhalt der Gemeinde sei gut durchstrukturiert und funktioniere reibungslos. Natürlich komme es vor, dass er bei einem Spaziergang mit seiner Frau etwas entdecke, das dem Werkdienst entgangen sei. Für solche Fälle liegt bei den Tuors zuhause ein kleiner Schreibblock bereit, auf dem sich der Werkdienstleiter Notizen macht, die er tags darauf mit ins Büro nimmt. Auf die Frage hin, ob seine Frau dieser Themen noch nicht leid sei, lacht er abermals: «Wenn mir etwas auffällt, sag ich ihr das doch nicht! Ich schreibs mir ja auf.»

Viele Reaktionen aus der Bevölkerung

«Im Winter nimmt uns die Bevölkerung natürlich am meisten wahr», fährt Corsin Tuor fort. Nie betrifft einen die Arbeit



Bereit für den Wintereinsatz: die Räumungsfahrzeuge.



Corsin Tuor: «Im Winter brauchen wir alle.»

des Werkdienstes so unmittelbar wie bei Schneefall. So gibt es denn in dieser Saison auch die meisten Anfragen und Reklamationen aus der Bevölkerung. Diese gelangen direkt an den Werkdienstleiter: Man habe zu früh gesalzen oder zu spät gepflegt. Beim Schneeräumen sei eine Schneemade vor der privaten Einfahrt liegen geblieben, sodass man nicht mehr herausfahren könne. Ob man beim Pflügen der Strasse nicht auch noch den privaten Vorplatz vom Schnee befreien könne? Corsin Tuor hat ein offenes Ohr für diese Anliegen und zeigt Verständnis. Gerade wenn man verschlafen habe und wegen der Schneemade nicht aus dem Parkplatz und zur Arbeit fahren könne, sei das ärgerlich. Ihm gehe es ja nicht anders. «Aber der Werkdienst kann es nicht allen recht machen, sonst würden wir uns in Details verlieren. Da muss etwas Unmut in Kauf genommen werden. Jedoch scheint der Grossteil der Einwohner mit uns zufrieden zu sein.» Bei Schneefall müssten eben die Bürgerinnen und Bürger ihre Gewohnheiten

der Witterung anpassen. Schmunzelnd fügt er hinzu, es gebe aber immer wieder Frauen, die trotz Eisglätte ihre Stöckelschuhe auf dem Weg zur Arbeit tragen wollten.

Das Image als wichtiges Anliegen

Wie die Öffentlichkeit den Werkdienst wahrnimmt, liegt Corsin Tuor sehr am Herzen. «Einige Leute sehen nicht, was wir alles leisten. Dabei erledigen wir Arbeiten, die wohl nicht viele Bürger gerne machen würden und doch einfach nötig sind.» Kaum jemand möchte Hundedreck aufsammeln, Robidogs leeren oder öffentliche Toiletten reinigen. «Ich wünschte mir von der Bevölkerung etwas mehr Wertschätzung. Unser Job ist sehr anspruchsvoll, unsere Mitarbeiter sind gut ausgebildet, kommen aus den unterschiedlichsten Berufsrichtungen und haben schwierige Arbeitszeiten.» Um die Bevölkerung vermehrt für die Arbeit des Werkdienstes zu sensibilisieren, wurde vor einigen Jahren ein Tag der offenen Tür veranstaltet. Auch durften

Corsin Tuor und sein Stellvertreter Josef Miceli die Primarschule Herrenberg besuchen, um den Schülern ihre Arbeit zu präsentieren. Vor allem aber sollen die Einwohnerinnen und Einwohner durch sorgfältige und zuverlässige Arbeit auf die Leistungen des Werkdienstes aufmerksam gemacht werden.

Kein Zweifel: Corsin Tuor macht seinen Job mit Herzblut. Berufung nennt er es. «Gerne wäre ich noch etwas mehr draussen als im Büro», meint er nicht ohne Bedauern. Das sei wohl aber das Einzige, was ihm bei seiner Arbeit als Werkdienstleiter fehle. Sagts, und geht gleich selber hinter die Werkhalle und fährt das Dienstfahrzeug für die Fotografin ans Tor. ■

Ein neues Leben in einem neuen Land

Europa erlebt derzeit eine grosse Flüchtlingskrise. Wie und warum kommen diese Menschen zu uns? Was erleben sie hier? Die Jugendreporter haben recherchiert und lassen eine Frau zu Wort kommen, die weiss, was Flucht und Neuanfang bedeuten, weil sie es selbst erfahren hat.



Sich ungeachtet von Herkunft und Rasse die Hände reichen. (Zeichnung: Hannah)

Text: Hannah und Katia

Foto: Hannes Heinzer

Tag für Tag die gleichen Bilder: Zehntausende Menschen zu Fuss unterwegs in Europa. Tragische Geschichten von Flüchtlingen füllen zurzeit viele Zeitungsseiten. Die Menschen flüchten aus ihren Ländern, weil dort Krieg herrscht, weil sie aus politischen oder religiösen Gründen verfolgt werden oder weil die Armut zu gross ist. Das Problem ist nicht neu, aber noch nie war der Ansturm von Menschen, die nach Europa kommen, so gross. Auch in die Schweiz sind in diesem Jahr deutlich mehr Flüchtlinge eingereist.

Ausgenutzt von Schleppern

Für die Reise hierher verlassen sie sich auf die Schlepper. Diese nutzen die schwierige Lage der Menschen

aus, um viel Geld zu verdienen. Über die sozialen Medien machen sie für sich Werbung. Sehr beliebt ist zum Beispiel Facebook. Auf einigen Seiten werden die Namen verschleiert, sodass man keine Personen auffindig machen kann. Auf anderen Seiten wiederum geben sich die Schlepper offen zu erkennen. Im Internet preisen sie die Reisen an, als handle es sich um Kreuzfahrten. Die Fahrten müssen im Voraus bezahlt werden, so merken die Flüchtlinge erst vor Ort, dass sie über den Tisch gezogen wurden. Die Reisen sind teuer, die meisten Flüchtlinge können sie nicht alleine bezahlen, stattdessen legt eine ganze Familie ihr Geld zusammen, damit eine Person flüchten kann.

In der Schweiz angekommen, stellen die Flüchtlinge ein Asylgesuch. Bis ein Entscheid gefallen ist, kann es längere Zeit dauern. In dieser Zeit beginnt für die Menschen ein neues Leben in einem neuen Land. Sie müssen eine neue Sprache lernen, vielleicht sogar eine neue Schrift mit neuen Zeichen, sich mit der neuen Kultur vertraut machen. Während der ersten drei Monate ihres Asylverfahrens dürfen sie jedoch nicht arbeiten. Menschen, die nicht persönlich verfolgt werden, sondern aus einem Kriegsgebiet stammen, erhalten in der Regel kein Asyl, sondern eine vorläufige Aufnahme. Wer bleiben darf, muss versuchen, in der Arbeitswelt Fuss zu fassen. Einigen gelingt die Integration leichter als den anderen, viele vermissen ihre Heimat sehr.

Auch in Rapperswil-Jona leben zahlreiche Menschen, die irgendwann aus ihrem Land flüchten mussten, oft unter schwierigen Bedingungen in unser Land kamen und sich in unserer Stadt ein neues Leben aufbauten. Wie war es damals für sie, alles hinter sich zu lassen, wie wurden sie hier aufgenommen, was beschäftigt sie, wenn sie die aktuellen Bilder von Flüchtlingsströmen quer durch Europa sehen?

Einer dieser Menschen ist Josephine Niyikiza aus Ruanda. Die Jugendreporter haben sie getroffen. Dies ist ihre Geschichte.

Von Ruanda nach Rapperswil-Jona

«1994 ereignete sich in Ruanda innerhalb von nur etwa 100 Tagen ein schrecklicher Völkermord zwischen Hutus und Tutsis. Ich war 14 Jahre alt und musste fliehen. Meine Flucht führte durch verschiedene Länder Afrikas, von einem Flüchtlingslager zum nächsten. Immer wieder musste ich vor Gewalt und Hass wegrennen.

Während dieser Zeit habe ich meinen Mann kennengelernt. Wir haben geheiratet und bekamen drei Söhne. Eines Nachts im Jahr 2004 wurden wir in Kamerun, wo wir damals untergebracht waren, von Bewaffneten überfallen. Ich hatte gerade noch Zeit, mein fünf Monate altes Baby zu packen und loszurennen. Meinen Mann und meine beiden älteren Söhne verlor ich in dem Durcheinander. Ich habe sie nicht mehr gefunden. Einige Menschen kümmerten sich um mich und das Baby und verhalfen uns zu einem Flug in die Schweiz, wo ich Asyl beantragte.

Die erste Zeit war nicht einfach. Ich kannte hier niemanden und verstand kein Deutsch. Und erst hier realisierte ich den Verlust meines Mannes und meiner beiden älteren Söhne in seiner ganzen Schmerzhaftigkeit. Die Ungewissheit über ihr Schicksal trieb mich Tag und Nacht um.

In der Kirche und in verschiedenen kostenlosen Angeboten der Stadt für Migranten lernte ich jedoch bald Leute kennen, die offen und hilfsbereit waren. Bei ihnen fühlte ich mich wohl und willkommen.

Nach acht Jahren wieder vereint

Natürlich unternahm ich alles Menschenmögliche, um meine Familie wiederzufinden. Schliesslich erhielt ich einen Hinweis auf den Suchdienst des Roten Kreuzes. Dieser startete umgehend die Suche. 2006 dann der Anruf: Meine beiden älteren Söhne waren gefunden. Zwei Jahre nach meiner Ankunft in der Schweiz konnte ich sie endlich wieder umarmen. Mein Mann jedoch blieb weiterhin verschollen. Erst vier Jahre später wurde auch er dank des Suchdienstes des Schweizerischen Roten Kreuzes, den er inzwischen selber kontaktiert hatte, gefunden. Nach acht Jahren waren wir endlich wieder vereint.

Inzwischen fühle ich mich in Rapperswil-Jona zuhause. Ich habe Deutsch gelernt und eine Ausbildung zur Pflegehelferin gemacht. Seit vier Jahren arbeite ich in der Pflegewohnung Spinnereistrasse und mache zurzeit die Ausbildung zur Fachfrau Gesundheit, die ich nächstes Jahr abschliesse. Ich liebe die Arbeit mit den alten Menschen. Und ich bin dankbar für jeden Tag mit meiner Familie.

Niemand flüchtet freiwillig

Heute wird in den Medien viel über Flüchtlinge berichtet, nicht nur wohlwollend. Das beschäftigt mich. Niemand flüchtet freiwillig. Auf der Flucht zu sein bedeutet, nie zu wissen, wie es weitergeht. Man ist ständiger Ungewissheit und Angst ausgeliefert. Das wünsche ich niemandem. Ich fände es toll, wenn sich alle Nationen Hand in Hand für das Wohl der Flüchtlinge einsetzen würden. Ich kann für die Menschen auf der Flucht nur beten und mich in meinem Umfeld für das gegenseitige Verständnis einsetzen.

Schon lange hatte ich die Idee, einen Afrikaverein zu gründen. Vor einem Jahr fand die Gründung statt. Der Verein fördert die Integrationsbemühungen von Menschen mit afrikanischem Hintergrund. Er setzt sich dafür ein, Brücken zwischen Schweizern und Afrikanern zu schlagen, und er pflegt das gesellschaftliche Zusammenleben von Menschen mit afrikanischer Abstammung und der Schweizer Bevölkerung. In einem gewissen Sinne wollen wir zwischen Afri-

kanern und Schweizern eine Brücke bauen. Ich finde dies wichtig, denn ich weiss, dass die Schweizer sehr hilfsbereit sind, aber manchmal auch etwas zurückhaltend. Im Afrikaverein bieten wir die Möglichkeit, zusammen zu diskutieren, Kontakte zu knüpfen und verschiedene Kulturen kennenzulernen.» ■



Josephine Niyikiza musste vor 20 Jahren aus ihrer Heimat flüchten.

Aus dem Leben der Jugendreporter

Wie finden wir unsere Themen?

Ein Thema für einen Artikel zu finden, ist nicht immer leicht. Jeder von uns überlegt sich zunächst, was ihn oder sie interessiert und was gerade aktuell ist. An der nächsten Sitzung bringen wir diese Themen ein. In der Gruppe diskutieren wir, welche Themen geeignet sind und welche nicht. Bei manchen Themen sind wir uns nicht sofort einig, andere wiederum stossen gleich auf Zustimmung. Über gewisse Themen könnten wir stundenlang diskutieren und kämen trotzdem zu keinem Schluss. Eine wichtige Frage, die wir uns jeweils stellen müssen: Ist das Thema auch für die Leserinnen und Leser interessant?

Nachdem wir alle Themen aufgeschrieben haben, wählen wir zwei bis drei aus und besprechen, wer Lust hat, welchen Artikel zu schreiben. Manchmal müssen wir auch abklären, wer überhaupt Zeit dafür aufbringen kann und wer nicht, schliesslich haben wir ja noch Schule und Hausaufgaben. (Katia)

Von Kopf bis Fuss: Die neue Rosenklinik hat ihr Angebot ausgebaut

Im Januar nimmt die neue Rosenklinik beim Bahnhof Rapperswil ihren Betrieb auf. Sie ist grösser geworden und hat neue Partner an Bord geholt. Ein Augenschein kurz vor dem Start.



Klinikleiter Marcel Jud vor dem zukünftigen Doppel-Operationssaal.

Text: Andreas Minder
Fotos: Katharina Wernli

Der Raum sieht schwer nach NASA aus: Ein schmaler Gang führt zwischen zwei Reihen weiss und silbrig glänzender Schränke durch. Sie stehen in einem Geflecht schwarzer Rohre, darüber hängen volle Kabelkanäle. Doch wir befinden uns nicht in einem Raumschiff, sondern im Untergeschoss des Merkurhofs an der Güterstrasse 21/23 in Rapperswil-Jona: in der Lüftungs- und Versorgungszentrale der neuen Rosenklinik.

«Ein Spital zu bauen ist komplex», sagt Klinikleiter und Chefarzt Marcel Jud. Die Luft wird dreimal gefiltert, der Strom wird doppelt zugeführt, für alle Fälle stehen drei Notstromgruppen bereit. Es gibt Leitungen für die Medizingase Sauerstoff, Kohlenstoffdioxid und Druckluft, und grosse Kanäle für das Lüftungssystem, das im Doppel-Operationssaal für «turbulenzarme Verdrängungsströmung» sorgt. Im Operationssaal und noch in Plastik gehüllt hängen die Pendel von der Decke, auf denen dereinst die Gerätschaften der Chirurgen und Anästhesisten liegen werden. Die Radiologie benötigt mit ihren hochtechnischen Geräten eine komplexe Infrastruktur an



Im neuen Gebäude in der Nähe des Bahnhofs Rapperswil finden Patienten ein breites Gesundheitsangebot. (Visualisierung)

Elektronik und Computertechnik. Der geplante Magnetresonanztomograph beispielsweise arbeitet mit Elektromagneten, die mit flüssigem Helium fast auf den absoluten Nullpunkt tiefgekühlt werden. Für das Helium braucht es eine eigene Abdampfleitung bis aufs Dach. Dies sind Beispiele, die erklären helfen, wozu es die vielen Kabel, Schläuche und Rohre braucht, die derzeit überall in den Wänden und Decken zu sehen sind. Bald wird alles hinter Wandverkleidungen verschwinden. Wenn die ersten Patienten im neuen Jahr die Rosenklinik betreten, werden sie davon nichts mehr sehen.

Geräumiger und komfortabler

Am 17. Dezember wird das Rosenklinik-Team die letzten Operationen am alten Standort am See durchführen, danach erfolgt der Umzug. Die neue Wirkungsstätte wird geräumiger und komfortabler sein - für die Patientinnen und Patienten, aber auch für alle, die hier arbeiten werden. Die alte Klinik platzte aus allen Nähten. In den 20 Jahren ihres Bestehens hatte sie ihr Angebot kontinuierlich ausgebaut. 2012 nahm der Kanton St. Gallen sie auf seine Spitalliste, womit auch Patienten ohne Zusatzversicherung stationär behandelt werden durften. Heute machen Grundversicherte rund zwei Drittel der Rosenklinik-Kundschaft aus.

Am neuen Ort werden sich gut 50 Mitarbeitende um ambulante und stationäre Patientinnen und Patienten aller Versicherungsklassen kümmern. Diesen stehen 18 Betten in drei Einzel-, drei Doppel- und drei Dreierzimmern zur Verfügung. Zum Vergleich: In der alten Klinik gab es lediglich 9 Betten. Neu sind auch vier Betten der «Intermediate Care». Dort wachen die Patienten nach der Operation auf und werden so lange überwacht und betreut, bis sie stabil genug sind, um in die Normalstation zu wechseln.

Das Orthopädieteam der Rosenklinik mit den Fachärzten Eva Kraus, Michael Kleine, Kai-Uwe Steuber und Marcel Jud kümmert sich wie bisher um Beschwerden an Schultern,

Ellbogen, Hand, Rücken, Hüfte, Knie und Fuss, sei es nach Sportverletzungen oder bei Abnützungsproblemen. Immer wichtiger wird auch der künstliche Gelenkersatz an Hüften, Knie und Schultern. Schon seit 2004 werden beispielsweise Hüftgelenksprothesen minimal invasiv eingesetzt. Seit 2015 arbeitet mit Mathias Fortunati auch ein Neurochirurg an der Rosenklinik. Er behandelt Probleme an der Wirbelsäule und führt Schmerztherapien durch.

Seit 1995 arbeiten die Ärzte mit der Physiotherapie Rosenklinik zusammen. Die enge Zusammenarbeit wird auch nach dem Umzug fortgesetzt, die Physiotherapie zieht mit in die neue Klinik, ihr zweiter Standort im Grünfeld bleibt jedoch unverändert bestehen.

Auch punkto Anästhesie bleibt alles beim Alten: Die beiden Fachärzte für Anästhesie und Intensivmedizin von Narcotop werden mit ihrem Team in der Rosenklinik wie bisher dafür sorgen, dass die Patienten während des Eingriffs gut und sicher schlafen und danach möglichst schmerzfrei sind.

Alles für den Bauch

Zu diesen bewährten Partnern stossen neue dazu. Die beiden Gastroenterologen Hansueli Ehrbar und Urs Gassmann sowie der Viszeralchirurg Thorsten Carstensen haben sich zum Bauchzentrum Rapperswil-Rüti zusammengeschlossen. Die neue Rosenklinik ist der eine Standort dieses Zentrums, der andere ist die bisherige Praxis von Hansueli Ehrbar in Rüti. «Als Team können wir einen Rundumservice bieten, der in einer Einzelpraxis nicht möglich wäre», sagt Urs Gassmann. Er kennt Hansueli Ehrbar seit vielen Jahren und hat mit ihm bereits während seiner Ausbildung zum Magen-Darm-Spezialisten zusammengearbeitet. «Wir hatten schon längere Zeit Pläne für eine Gemeinschaftspraxis.» Als sich die Möglichkeit abzeichnete, eine solche Praxis in der neuen Rosenklinik einzurichten, war es für ihn ein Leichtes, seine Einzelpraxis aufzugeben und sich dem Team anzuschliessen. Thorsten →

Carstensen, bisher an der Alten Jonastrasse in Rapperswil tätig, integriert sein Angebot ebenfalls ins Bauchzentrum.

Neu können jetzt neben den allgemein chirurgischen Operationen wie Leistenbrüche und Krampfadern die meisten (Bauch-)Eingriffe in der Rosenklinik durchgeführt werden, modernstes Equipment steht hier zur Verfügung. Im zweiten Stock der neuen Rosenklinik werden die Interventionsräume des Bauchzentrums eingerichtet, neben der Radiologie und dem Operationssaal der dritte hochtechnische Teil. Damit und mit den fachlichen Kompetenzen der drei Partner bringt das Bauchzentrum alles mit, um einen Verdauungstrakt auf Vordermann zu bringen. In Rapperswil-Jona gebe es diesbezüglich viel Bedarf, ist Urs Gassmann überzeugt. «Die Stadt braucht dringend einen Gastroenterologen.» Bisher gab es keinen. Dabei nähmen die Magen-Darm-Erkrankungen aufgrund der älter werdenden Bevölkerung zu. Zusätzliche Arbeit beschert Urs Gassmann und seinen Kollegen das vor drei Jahren vergrösserte Leistungspaket der Grundversicherung: Bei über Fünfzigjährigen übernehmen die Krankenkassen die vorsorgliche Darmspiegelung.

Für diese und andere Untersuchungen und Behandlungen müssen die Einwohner von Rapperswil-Jona künftig weniger weit fahren. Das ist aber nicht der einzige Grund, der für das Bauchzentrum spricht, findet Urs Gassmann. Dank der anderen Fachspezialisten in der Rosenklinik und weiteren, externen Spezialisten, wie einem auf den Becken-Boden spezialisierten Gynäkologen sowie Krebspezialisten und Strahlentherapeuten, werde eine engere interdisziplinäre Zusammenarbeit möglich. «Davon profitieren alle: die Patientinnen und Patienten von einer besseren Behandlung, die beteiligten Spezialisten von der Erfahrung und vom Know-how der Kolleginnen und Kollegen.»

Der Körper im Bild

Die Radiologie in der Rosenklinik wird von Rodiag Diagnostic Centers betrieben, einem weiteren Partner. Die grösste private Radiologiegruppe mit Hauptsitz in Olten eröffnet in Rapperswil ihr zweites und schweizweit ihr dreizehntes Radiologie-Zentrum. Zu den bildgebenden Verfahren, die angeboten werden, gehören das digitale Röntgen und die Durchleuchtung via Bildverstärker. Sie ermöglicht es den Ärzten, therapeutische Eingriffe an Wirbelsäule und Gelenken «live» unter Bildschirmkontrolle durchzuführen. Die Räume der Rodiag seien aber auch für die Installation eines MRI-Gerätes und eines Computertomographen vorbereitet, sagt Rodiag-Leiter Oliver Afschani: «Wir werden das diagnostische Angebot mittelfristig ausbauen.»

Der dritte neue Partner in der Rosenklinik ist das Zentrum für Labormedizin St. Gallen (ZLM). Diese öffentlich-rechtliche Institution stellt die labormedizinische Grundversorgung in der Ostschweiz sicher. Mit seinem insgesamt vierten Standort könne das ZLM diese Aufgabe noch besser erfüllen, heisst es auf der Website der Rosenklinik.

Eine weitere Mieterin ist die Augenärztin Frances Meier-Gibbons. Sie verlegt ihre Praxis von der Tiefenastrasse in die neue Rosenklinik und baut sie aus. Die Praxis bietet die ganze Palette ophthalmologischer Untersuchungen für Erwachsene und Kinder. Ein Spezialgebiet von Frances Meier-Gibbons ist der grüne Star.

Schliesslich gibt es einen Teil der neuen Rosenklinik, der auch all jenen offen steht, die nicht krank sind oder sich so fühlen: die Cafeteria. Sie bietet Platz für 30 bis 40 Gäste und wird von der Bäckerei Wick betrieben. Vor der bahnhofsgewandten Terrasse entsteht ein kleiner Park mit Spielplatz.

«Das ganze Paket ist für die Region einmalig», sagt Marcel Jud. «Das breite Angebot ist auf die Bedürfnisse der Patienten zugeschnitten.» Zu den Trümpfen gehörten ausserdem die im inner- und interkantonalen Vergleich tiefen Tarife. «Es gibt viele gute Gründe, sich künftig hier behandeln zu lassen, statt den Weg in ein entfernteres Spital auf sich zu nehmen.» ■



«Das Paket ist für die Region einmalig», sagt Marcel Jud.

Der Freiwilligenarbeit ein Gesicht geben

Sie ist ein wichtiges Gut in unserer Gesellschaft - die Freiwilligenarbeit. Für die ehrenamtliche Arbeit im Bereich Gesundheit und Alter setzt sich der Förderverein für Freiwilligenarbeit Gesundheit und Alter Rapperswil-Jona ein. Über unbezahlte Arbeit, die unbezahlbar ist.

Text: Laura Verbeke
Fotos: Hannes Heinzer

Sonnenlicht fällt in die Cafeteria des Pflegezentrums Bühl. Zu hören sind Kaffeetassen, die geräuschvoll auf die Unterteller zurückgestellt werden, und ein leises Stimmenwirrwarr - vor allem in Schweizerdeutsch. Doch wenn man sich achtet, vernimmt man plötzlich Sätze auf Französisch. Die Stimmen gehören zwei Frauen in der Ecke des Raumes, die sich über den Tisch gebeugt, intensiv mit etwas zu Beschäftigten scheinen. Mikado.

Das Geschicklichkeitsspiel mit den bunten Stäbchen ist zurzeit die Lieblingsbeschäftigung der freiwilligen Helferin Annuschka Unseld und der Heimbewohnerin, die sie jeweils am Mittwochnachmittag für zwei Stunden besucht. «Oftmals liegt das Spiel schon bereit, wenn ich das Zimmer betrete. Und beim Abschiednehmen versichert sich die Bewohnerin jedes Mal, dass wir beim nächsten Mal wieder Mikado spielen werden», erzählt Annuschka Unseld und schmunzelt. «Mikado hat die Dame bereits mit ihren eigenen Kindern gespielt. Durch unser gemeinsames Spiel wurden bei ihr diese schönen Erinnerungen wieder wach.» Vor dem Spiel gibt es aber zunächst Kaffee und Kuchen. Auch dies ein fixer Punkt im Mittwochnachmittagsprogramm der zwei Frauen. Warum die beiden Französisch miteinander sprechen? Annuschka Unseld hat 15 Jahre in der Westschweiz gelebt - die Bewohnerin stammt aus Fribourg. «Dass wir uns auf Französisch unterhalten können, war für

sie der Hit und von Beginn weg eine schöne Gemeinsamkeit.»

Für die 49-jährige Annuschka Unseld ist diese Form von Arbeit eine Premiere. Freiwilligenarbeit. Keine Entlohnung für das Geleistete zu erhalten, war ihr neu. Aber wie sie heute sagt, sei das, wofür sie sich vor rund einem halben Jahr entschieden hat, etwas vom Besten, was sie habe tun können. Die zwei Stunden «Arbeit» mit der betagten Frau machen in ihren Augen «extrem viel Sinn».

Plattform für die Zusammenarbeit

Zeit zu haben oder sich zu nehmen, um sich für die Gesellschaft zu engagieren, ist ein zentrales Gedankengut des Fördervereins für Freiwilligenarbeit Gesundheit und Alter Rapperswil-Jona mit derzeit rund 400 Mitgliedern. Seit rund sieben Jahren setzt sich der gemeinnützige, politisch und konfessionell neutrale Verein dafür ein, dass Freiwilligenarbeit ein Gesicht erhält. Er vermittelt zwischen Menschen, die Hilfe benötigen, und solchen, die bereit sind, Hilfe anzubieten. Freiwillige, die Menschen in ihrer persönlichen Umgebung unterstützen möchten, finden über den Verein vielfältige Einsatzmöglichkeiten und erhalten Gelegenheit, kostenlos entsprechende Weiterbildungen zu absolvieren. Von der Plattform profitieren ebenso städtische und regionale Organisationen, die sich in der Freiwilligenarbeit engagieren. Ziel ist vor allem eins: Zusammenarbeiten, Austauschen und Koordinieren.

2008 wurde der Förderverein mit Peter Zürner als Präsident gegründet. Er stand dem Verein bis 2012 →

vor und hat dessen Strukturen massgeblich mitgeprägt. Nach vierjähriger Tätigkeit im Amt entschloss er sich, das Präsidium an Carlo Rava zu übergeben. Letzterer war früher beruflich als Leiter Personelles in einem Industrieunternehmen tätig, daneben unter anderem als Präsident des Primarschulrats von Rapperswil und in der Projektleitung zur Vereinigung der katholischen Kirchgemeinden von Rapperswil und Jona. Ob er vor drei Jahren mit seinen damals 73 Jahren nochmals eine Aufgabe wie das Präsidium eines Vereins übernehmen sollte, wollte gut überlegt sein: «Obwohl ich anfangs skeptisch war, sagte ich mir, dass ich die Zeit und die Fähigkeit besitze, eine solche Funktion zu übernehmen. Ich bin in meinem Leben ab und zu vorne gestanden, habe praktisch immer auch für die Öffentlichkeit gearbeitet und bin ein absoluter Verfechter des Milizsystems - so war die Entscheidung letztlich doch einfach.»

Wo die Fäden zusammenlaufen

Seit Anfang Januar 2013 laufen die Fäden für die Einsätze der Freiwilligen bei der Koordinationsstelle Freiwilligenarbeit zusammen - angesiedelt unter dem Dach der Drehscheibe RaJoVita, der zentralen Beratungsstelle rund um Gesundheit und Alter. «Die Koordinationsaufgabe hatte zu Beginn ein Vorstandsmitglied des Vereins privat inne. Mit der Zeit und vor allem als Folge des Erfolgs der Freiwilligenarbeit wurde die Arbeitsmenge jedoch zu gross», erklärt Carlo Rava. Die Arbeit habe nicht mehr nebenbei erledigt werden können, weshalb man nach Rücksprache mit der Stadt die Koordinationsstelle geschaffen habe. Dort ist Susanna Berger die Ansprechperson für Menschen, die sich in der Freiwilligenarbeit engagieren möchten oder die Personen in ihrem Umfeld haben, welche Unterstützung benötigen. Im Moment sind es

rund 60 Freiwillige, die im Bereich Gesundheit und Alter - sei dies in einem Heim, in Pflegewohnungen, in Tagesstätten oder im privaten Umfeld - ihre Arbeit leisten. Für die älteren Menschen spielen die Freiwilligen eine besondere Rolle: Im Gegensatz zu Angehörigen und Pflegepersonal sind sie unvoreingenommen - ihnen gegenüber öffnen sich die Betagten oft leichter, um über ihr Leben und ihre Gefühle zu sprechen.

Susanna Berger ist mittendrin; sie pflegt den Kontakt zu den Empfängerinnen und Empfängern von Freiwilligenarbeit, sie ist jedoch auch die erste Kontaktperson für Freiwillige, die über die Möglichkeiten der Einsätze informiert werden wollen. Ihre Aufgabe ist es ebenfalls, die Eintrittsgespräche mit den Freiwilligen zu führen - herauszufinden, wer vor ihr sitzt: Welches sind die Interessen dieser Person? In welchem Umfeld sieht sie sich als Freiwillige? Das Spektrum der Einsätze ist breit und reicht von Gesellschaft leisten über Spaziergänge und Ausflüge machen bis hin zu Fahrdiensten für gemeinsame Einkäufe. Nach dem gegenseitigen Kennenlernen ist es an Susanna Berger, die Einsätze zu begleiten. Am Anfang etwas intensiver, mit der Zeit, wenn die Freiwilligen in ihren Aufgaben sicherer werden, kann die Begleitung reduziert werden. Auf jeden Fall aber fragt Susanna Berger regelmässig nach, ob die Situation für beide Seiten stimmt. «Meistens weiss ich ziemlich schnell, wo ich mich öfter erkundigen muss und wo weniger oft, wo sich also zwei gefunden haben oder wo die Freiwilligen in belastenden Situationen Unterstützung benötigen.»

Freiwilligenarbeit wird primär von älteren Menschen - kurz vor oder nach der Pensionierung - geleistet. Der grössere Teil davon sind Frauen. Dass sich junge Menschen zur Verfügung stellen, kommt



Der Drahtzieher an der Vereinsspitze: Carlo Rava



Susanna Berger, Koordinatorin der Freiwilligenarbeit.



Höchste Konzentration: Annuschka Unsel (rechts) beim Mikadospiel mit einer Heimbewohnerin.

selten bis fast nie vor. Hauptantrieb der Freiwilligen ist es meistens, der Gesellschaft etwas zurückzugeben - jetzt, da sie Zeit dafür haben.

Wertvolle Synergien nutzen

Um Menschen dazu zu bewegen, Freiwilligenarbeit zu leisten, werben der Förderverein und Susanna Berger aktiv für ihr Anliegen. Die zentrale Frage, die sich ihnen dabei stellt: «Wie erreichen wir unsere Zielgruppe am besten?» Der direkte Kontakt mit der Bevölkerung zeigt in dieser Hinsicht oftmals die grösste Wirkung. So ist der Förderverein nicht nur an der Expo Rapperswil-Jona und am Joner Frühlingfest, sondern auch am Freitagsmarkt auf dem Hauptplatz mit einem Stand präsent.

Carlo Rava will vor allem Synergien nutzen und Doppelspurigkeiten in der Freiwilligenarbeit vermeiden. «In vielen Institutionen und lokalen Vereinen wird viel Arbeit freiwillig geleistet. Das sind Strukturen, die seit langer Zeit bestehen - die gut und vor allem wichtig sind. Wir wollen diesen Institutionen nichts wegnehmen.» Damit die Koordination möglichst gut gelingen kann und sämtliche Involvierten davon profitieren, kommen alle Partnerorganisationen, darunter der Tixi-Verein Rollstuhlbus, der gemeinnützige Frauenverein oder das Palliativnetzwerk Linth, einmal jährlich zusammen und tauschen sich aus. Die daraus resultierenden Inputs sind wertvoll, zumal sie unter anderem auch in das Weiterbildungsangebot des Fördervereins einfließen.

Annuschka Unsel hat durch ihre Arbeit als Freiwillige erfahren, wie einfach es sein kann, sich selbst und jemand anderem mit einem Nachmittag in der Woche eine schöne Zeit zu schenken. Auch dass sie ihrer Kreativität bei dem Treffen mit der Heimbewohnerin freien Lauf lassen kann, ist für sie eine enorme Bereicherung. Doch nicht nur das: Seit kurzem besucht sie das Grundlagenseminar «Zukunftsmarkt Altersarbeit» der Pro Senectute. «Durch die Freiwilligenarbeit habe ich Einblicke in ein Gebiet erhalten, das mich in Zukunft sogar beruflich interessieren könnte.» ■

Der Vorstand des Fördervereins für Freiwilligenarbeit

Präsident: Carlo Rava
Vizepräsidentin: Pia Eisenring
Aktuarin: Madeleine Greuter
Finanzen: Hanspeter Raetzo
Betreuung/Weiterbildung: Hanni Bolli
Vorstandsmitglied: Monika Pfeiffer
Delegierte RaJoVita: Susanna Berger
www.foerderverein-rj.ch

An guten Tagen bis zum hohen G

Wo Sarah Maeder auftritt, sind ihr der Applaus des Publikums und die Gunst der Kritiker gewiss. Das liegt nicht nur an ihrer Gesangkunst, sondern auch an ihrem einnehmenden Wesen. Trotz ihres Erfolgs hat die Koloratursopranistin die Bodenhaftung nicht verloren.

Text: Jacqueline Olivier

Foto: Katharina Wernli

Erscheint man pünktlich zur Verabredung mit ihr, vielleicht sogar zwei, drei Minuten früher, kann man sicher sein: Sarah Maeder ist schon da. Zu einem Termin knapp oder gar zu spät zu kommen, geht für sie gar nicht. Unnötiger Zeitdruck! Darum sitzt sie nun entspannt im Café Hintergass und lässt sogleich die Noten, die sie eben noch in der Hand hatte, in der Tasche verschwinden, greift sich kurz in ihr langes blondes Haar und lächelt ihr Gegenüber erwartungsvoll an. Demnächst stehe ein Konzert im Kulturparkett an, erzählt sie dann, ein Rezital mit lauter «tierischen» Liedern. Und dieses Lied vom Kuckuck von Tschaiikowsky, das habe so seine Tücken, das müsse sie schon noch üben. Natürlich nicht laut, hier im Café. Das macht sie im Übrigen auch zuhause selten. «Ich singe oft im Innern», sagt sie, «besonders, wenn ich memoriere. Wenn ich immer alles laut singen würde, wäre ich ja völlig versungen.»

Nicht nur entspannt, sondern gänzlich geerdet wirkt die Sopranistin, die ihr Konzertpublikum mit ihrem glockenhellen Sopran, mit dem sie mühelos höchste Höhen erreicht, begeistert. Bis zum hohen F schafft sie es locker, «an guten Tagen auch bis zum G». «Diese Reserve muss man haben, wenn man bei der Königin der Nacht nicht in Stress geraten will», fügt sie gleich hinzu. Die Partie aus Mozarts Singspiel «Die Zauberflöte» hat Sarah Maeder bisher viermal interpretiert und hält sie für das Highlight aller hohen Partien. Ihren ersten Auftritt hatte sie jedoch in einer anderen Mozart-Rolle: jener der Zerlina aus «Don Giovanni». Das berühmte Duett «Là ci darem la mano» sang sie gemeinsam mit Stadtsänger Hans Peter Rathgeb an einer Bürgerversammlung in Rapperswil. Damals war sie noch Sekundarschülerin. Ihr öffentliches Debüt gab sie 18-jährig als Solistin in der Aufführung von Andrew Lloyd Webbers Requiem mit dem Teamchor Jona - das «Pie Jesu», auch so eine Partie, in der sie mit ihrer federleicht geführten Stimme die Zuhörerinnen und Zuhörer zu berühren vermag. Wobei sie in diese Stimme durchaus auch Dramatik und Schwere legen kann.

Das einzig Richtige

Gesungen hat Sarah Maeder schon als Kind gerne, genau wie ihre Mutter, die ihre musikalischen Ambitionen stets unterstützt hat. Vor allem nach dem frühen Tod des Vaters, eines Romands, dem sie das ae in ihrem Nachnamen verdankt. Und dass sie zweisprachig aufwuchs. Vermutlich rühre daher auch ihre Liebe zu den Komponisten der französischen Romantik, meint Sarah Maeder. Schlicht ein Geschenk sei hingegen ihre Stimme und auch der lange Atem, der ihr bei den Koloraturen

entgegenkomme, die sie an der Barockmusik vor allem mag. Sarah Maeder ist, exakt ausgedrückt, Koloratursopranistin.

Ihr Studium in Sologesang absolvierte sie in Zürich, und in den ersten Jahren parallel dazu ein Studium der Rechtswissenschaften. Nach dem ersten Lizentiat kehrte sie der Jurisprudenz aber den Rücken und konzentrierte sich fortan ganz auf die Musik. «Das war zwar ein Risiko, aber ich habe gespürt, dass es für mich das einzig Richtige war.» Neben dem Aufbau ihrer Gesangskarriere hat Sarah Maeder immer auch mit einem kleinen Pensum unterrichtet und tut dies bis heute. Man lerne stets dazu, wenn man andere Sängerinnen und Sänger beobachte, anleite und bewerte.

Liedgesang - die wahre Kunst

Das Konzertieren stand und steht für sie jedoch im Zentrum. War es zunächst die Opernbühne, die sie lockte, hat sie sich in den letzten Jahren vornehmlich der Sakralmusik und dem Liedgesang verschrieben, für sie inzwischen die wahre Kunst. «Beim Lied ist man quasi «nackt», erklärt sie, «man muss der Musik allein mit Wort und Ausdruck Leben einhauchen. In der Oper oder der Operette hingegen bietet einem die Rolle einen gewissen Schutz.» Ihr Repertoire reicht von A wie Arosti bis Z wie Zemlinsky, dazwischen Bach, Dvořák, Fauré, Greith, Honnegger, Jenkins, Orff, Vivaldi und viele andere. Wenn möglich singt sie insbesondere die Lieder auswendig. «Man singt anders, weil man über der Sache steht. So kann man viel mehr erzählen und mit dem Publikum in Dialog treten.» Ihre bisher einzige CD «Après un rêve» lässt den Zuhörer verstehen, was sie damit meint.

Kuchenduft im Haus

Sich ganz in den Dienst der Musik zu stellen, ist für Sarah Maeder eine Herzensangelegenheit. Aber nicht die einzige: Seit zweieinhalb Jahren hat sie einen Sohn, und wenn sie von ihm spricht, bringt sie etwas zum Ausdruck, was ihr Konzertpublikum von ihr nicht kennt: Mutterstolz. Derzeit erweitert sie ihr Repertoire um Kinderlieder. Und demnächst wird sie mit dem Kleinen das Eltern-Kind-Singen besuchen, eine neue Erfahrung für die professionelle Sängerin. Seit jeher viel gelegen ist ihr hingegen an einem gemütlichen Zuhause, ob in Jona bei ihrer Mutter, wo sie jeweils etwa die Hälfte der Woche verbringt, oder in Davos, wo sie mit ihrer Familie lebt. Kochen und Backen stehen bei ihr hoch im Kurs. Am Vortag habe sie 45 Gläser Konfitüre eingekocht mit Trauben aus eigenem Garten, erzählt sie. Und wenn es sonntags im Haus nach selbstgebackenem Kuchen riecht, ist für Sarah Maeder die häusliche Idylle perfekt. Ob sie in solchen Momenten auch im Innern singt? An einem passenden Lied wird es ihr bestimmt nicht fehlen. ■



Steckbrief Sarah Maeder

Alter: Jahrgang 1974

Geboren in: Zürich Wittikon, kam mit acht Jahren nach Rapperswil-Jona

Beruf: Musikerin

Familie: Verheiratet, ein zweieinhalb-jähriger Sohn

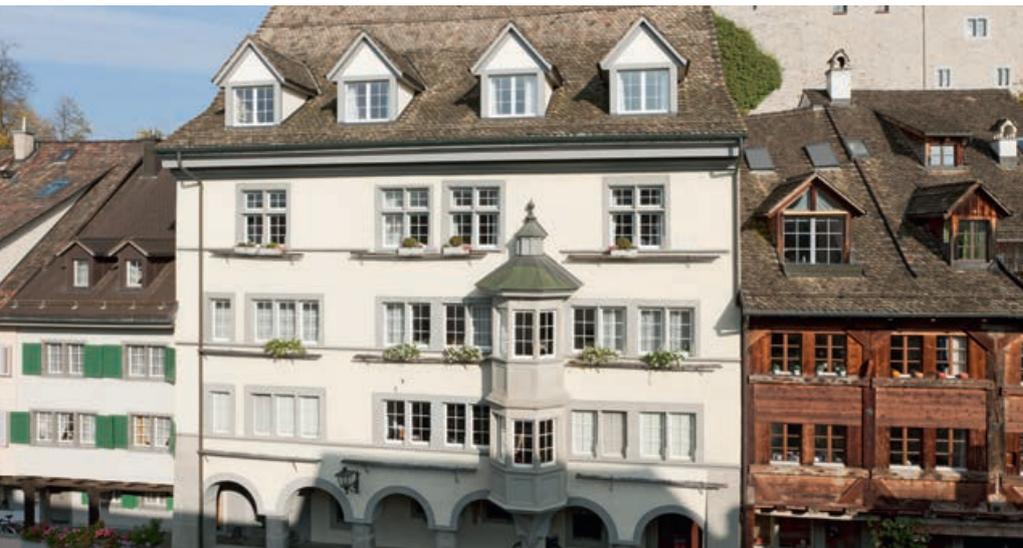
Lieblingskomponisten: Händel, Mendelssohn, Mozart, französische Romantiker

Typische Eigenheit: Pünktlichkeit und Genauigkeit

Lieblingssort in Rapperswil-Jona: Café Hintergass

Ein Hauch von Vornehmheit

Das Bleulerhaus an der Hintergasse fällt auf und aus dem Rahmen: Zwischen zurückhaltenden Handwerkerhäusern zeugt es von seinen einstigen herrschaftlichen Bewohnern. Der Erbauer Thomas Bleuler und seine Familie lebten jedoch nur wenige Jahre darin.



Das Bleulerhaus in der Hintergasse sticht ins Auge.

Text: Paul Heeb
Foto: Hannes Heinzer

Die Stadt Rapperswil war während ihrer Jahrhunderte langen Geschichte eine Handwerkerstadt. Dies zeigt sich darin, dass die meisten Altstadt Häuser sehr einfach gebaut sind und auch flächenmässig oft knappe Masse aufweisen. Einer Aufstellung aus dem Jahre 1800 können wir entnehmen, dass in den damals ungefähr 200 bewohnten Häusern nicht weniger als 110 Handwerker tätig waren. Deren Kundschaft ging nicht weit über die 1500 Personen hinaus, die zu jener Zeit in der Altstadt lebten. Entsprechend zurückhaltend und bescheiden wurde damals gebaut.

Umso mehr fällt das herrschaftliche Haus Hintergasse 16 auf, das bis heute als «Bleulerhaus» bezeichnet wird. Thomas Bleuler, ein Goldschmied, stammte aus Zug und erlangte 1603 das Bürgerrecht der Stadt Rapperswil. Er erwarb an der Hintergasse drei kleine Häuser und liess im Jahre 1606 das heute noch bestehende gotische Haus errichten. Der breite, die umliegenden Häuser um ein Stockwerk überragende Bau steht auf einer über fünf Meter dicken bergseitigen

Grundmauer und einem sechsjochigen kreuzgewölbten Laubengang. Der doppelstöckige fünfseitige Erker bildet einen besonderen Schmuck des Hauses.

Zuflucht für adlige Stiftsdamen

Thomas Bleuler konnte sich seines neuen Hauses nur kurze Zeit erfreuen, denn er starb am 20. Dezember 1611. Der volljährige Sohn Jürg und seine noch minderjährigen Geschwister konnten das Haus nicht halten, weshalb es 1616 an die Jungfrauen von Beyern verkauft wurde. Die zwei adligen Damen, die als Stiftsdamen im Kloster Säkingen gelebt hatten, waren im Dreissigjährigen Krieg vor den herannahenden Schweden nach Rapperswil geflohen und fanden im Bleulerhaus ein neues Zuhause. Auch die Äbtissin des Klosters Säkingen lebte 1638 unter demselben Dach. Nach dem Tode der Frauen von Beyern gelangte das Haus an deren Base Barbara von Grüt, die dann wegen Verschuldung das Haus vermutlich an die Stadt abtreten musste.

Um 1660 tritt erstmals Säckelmeister und Fürsprech Johann Heinrich Domeisen als Eigentümer auf. Es folgte 1674 sein Sohn, Stadtrichter und Goldschmied Fidel Domeisen. Von 1702 an

war das Haus im Besitz der ebenfalls angesehenen Familie Fuchs, zunächst von Zeugherr Johann Christoph Fuchs, 1746 von Zunftmeister Xaver Fuchs. Weitere bedeutende Persönlichkeiten dieser Familie waren Stadtschreiber Felix Kajetan Fuchs sowie dessen Sohn, Stadtpfarrer Felix Heinrich Christoph Fuchs. Ab 1858 war das Haus Eigentum der Familie Rothenschulz und deren Erben. 1946 erwarb es der in Männedorf lebende Verleger Karl Meyer-Fumagalli (bekannt als Herausgeber von «Meyers Modeblatt»), der damals noch seine Buchdruckerei an der Stelle des heutigen Restaurants Rossini (vormals «Stadtmühle») betrieb.

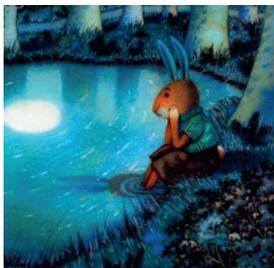
Vorzeigemodell für Restaurierungen

Das stattliche Haus zerfiel jedoch immer mehr, weil sich niemand mehr um den nötigen Unterhalt kümmerte. Am 6. Juni 1968 kaufte die Ortsgemeinde Rapperswil das Gebäude und sanierte es in den Jahren 1973/74 mit einem Aufwand von 2,5 Millionen Franken. Es war der Ortsgemeinde damals ein Anliegen, mit dieser Restauration ein Ausrufezeichen zu setzen und weitere Altstadthausbesitzer zur Renovation ihrer Häuser anzuspornen. Was ihr auch gelang, wie die verschiedenen sorgfältigen Sanierungen denkmalgeschützter Häuser in der Altstadt zeigen, die seither erfolgt sind. ■

Paul Heeb's Häuserchronik

Paul Heeb, der frühere Grundbuchverwalter und Präsident des Ortsverwaltungsrats, hat nach seiner Pensionierung im Jahr 2001 in akribischer Forschungsarbeit eine «Chronik über die Eigentumsverhältnisse der Häuser in der Altstadt» zusammengestellt. Als Quellen dienten ihm die Ratsprotokolle seit 1540, der helvetische Kataster von 1801, Handänderungsprotokolle ab 1816 sowie alte Schuldenprotokolle. Im «Stadttjournal» stellt Paul Heeb jeweils eines der von ihm erforschten Häuser vor. Die CD-ROM der gesamten Chronik ist für 45 Franken bei der Ortsgemeinde Rapperswil-Jona erhältlich.

Advent im Stadthaus Zwei Matineen für Klein und Gross



Die Matineen zur Weihnachtszeit im Stadthaus sind längst Tradition. Auch dieses Jahr lädt die Stadt wieder zu zwei Anlässen ein:

Am Sonntag, 6. Dezember, wird die Geschichte vom Hasen mit den himmelblauen Ohren nach Max Bolligers Kinderbuch erzählt. Der kleine Hase schämt sich, weil er anders ist als die anderen. Erst als er erkennt, dass nicht seine Ohren schuld sind an seinem Hasenun- glück, sondern die Tatsache, dass er sich deswegen geschämt hat, ihn am Glück gehindert

hat, ändert sich sein Leben zum Positiven. Jürg Obrist hat die Geschichte wunderschön illustriert und Hansrudolf Wiget die Bilder sanft animiert.

Am Sonntag, 13. Dezember, erleben die Besucher die Weihnachtsge- schichte aus Sicht des Hirtenjungen Daniel. Als dieser zum ersten Mal allein auf dem Feld die Schafe hüten darf, erstrahlt der Himmel mitten in der Nacht hell und golden und ein Engel erscheint. Er verkündet ihm die Geburt eines ganz besonderen Kindes. Daniel macht sich mit seinen Scha- fen zusammen auf die Suche ... Die Darstellung wird untermalt mit Musik aus dem Mittelalter, dem Orient und der Gegenwart.

Sonntag, 6. und Sonntag, 13. Dezember 2015, 11.15 Uhr

Ort: Stadthaus Rapperswil-Jona

Eintritt: kostenlos

Erzählnacht 2015 Grusel, Spannung, Fantasie und Zauberkunst

Wenn die Schweizer Erzählnacht auf einen Freitag den 13. fällt, dann ist das für alle Kinder, die spannende und geheimnisvolle Geschichten lieben, ein Glücksfall. Umso mehr, wenn das Theater Bilitz mit Petra Cambrosio und Christina Benz vor Ort sind: «Mitternacht in einem moosigen Wald, ein dunkles Dorf mit steinigen Gemäuern. Meine Nackenhaare stellen sich auf. Plötzlich neben mir ein Lichtschein. Ich lausche dem Gespräch im Raum nebenan. Was wird da geflüstert und geplant?

Schritte, nichts wie weg! Oh, eine Sackgasse, da eine Tür, aber wohin führt sie...?»

Die Erzählnacht eignet sich für Erst- bis Viertklässler.

Freitag, 13. November 2015, 19 bis circa 20.30 Uhr

Ort: Stadtbibliothek Rapperswil-Jona

Türöffnung: ab 18.45 Uhr

Eintritt: kostenlos

www.stadtbibliothek-rj.ch



Konzert Sophie Hunger: «Supermoon»

Wo Sophie Hunger auftritt, begeistert und verzaubert sie ihre Zuhörer gleichermaßen. «Furchtlos und grossartig, sie ist eine Künstlerin ohne Grenzen», schrieb etwa «The Sunday Times». Sophie Hunger wuchs in England, der Schweiz und in Deutschland auf, wo sie heute auch lebt. Sie debütierte 2008 mit dem Album «Monday's Ghost».

Inzwischen ist ihr viertes Album «Supermoon» erschienen, für das sie sich vom Mond inspirieren liess und auch gleich dessen Perspektive einnahm. Insgesamt hat Sophie Hunger bisher weltweit über 250 000 Alben verkauft.

Samstag, 27. Februar 2016, 20 Uhr

Ort: «Kreuz» Jona

Vorverkauf: Im «Kreuz» Jona, bei allen Starticket-Vorverkaufsstellen oder online unter www.starticket.ch www.sophiehunger.com

Kunstzeughaus Öl-Pipelines und Orgelflöten

Mit einer Doppelvernissage wartet Ende November das Kunstzeughaus auf:

Zum ersten Mal zeigt ein Schweizer Museum das vielgestaltige plastische und grafische Werk von Maya Bringolf in einer Einzelausstellung. Eigens für diese Ausstellung erschafft die Künstlerin eine monumentale Klangskulptur, mit der sie ihr Interesse an der Verknüpfung von Öl-Pipelines und Orgelflöten weiterverfolgt und auf die besondere architektonische Raumsituation des Museums eingeht. Parallel zur Ausstellung publiziert das Kunstzeughaus eine Monografie zu Maya Bringolfs Oeuvre.

Parallel dazu versammelt die Gruppenausstellung «Silber» Werke von drei Kunstscha- fenden einer reiferen Generation, die seit Jahr- zehnten beharrlich und unbeirrbar künstlerisch tätig sind: Teres Wydler, Ruedi Bechtler, Alex Sadkowsky.

29. November 2015 bis Mitte Februar 2016

Ort: Kunstzeughaus Rapperswil-Jona

Vernissage: Sonntag, 29. November 2015, 11.30 Uhr

www.kunstzeughaus.ch

November 2015

Fr, 13.11., 19 Uhr
Erzählnacht 2015.
Stadtbibliothek
www.stadtbibliothek-rj.ch

Fr, 13.11., 20.30 Uhr
The New Orleans Experience.
«Kreuz» Jona
www.jazzclublinth.ch

Fr, 13.11., 19.30 Uhr
Musiktheater: «Cosimo bleibt oben».
Haus der Musik
www.promusicante.ch

Fr, 13.11., 21 Uhr
Tanznacht 40.
Flair Cocktail Lounge
www.tanznacht40.ch

Sa, 14.11., 20.30 Uhr
Comedy: Hutzenlaub & Stäubli.
Kellerbühne Grünfels
www.gruenfels.ch

Mo, 14.11., 20 Uhr
Konzert: Tarab
Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

Sa, 14.11., 20 Uhr
Sig Zak Sug, Nacht des Spiels.
ZAK Jona
www.zak-jona.ch

So, 15.11., 11.30 Uhr
Öffentliche Führung.
Kunstzeughaus
www.kunstzeughaus.ch

Do, 19.11., 17 Uhr
Themenführung: Gaumenfreuden.
Altstadt Rapperswil-Jona
www.vvrj.ch

Fr, 20.11., 20 Uhr
A-cappella-Ensemble Zapzarap.
«Kreuz» Jona
www.kreuz-jona.ch

Sa, 21.11., 20.30 Uhr
Philipp Galizia & Roman Wyss,
Geschichten und Chansons.
Kellerbühne Grünfels
www.gruenfels.ch

Sa, 21.11., 20 Uhr
Konzert: My Name is George.
ZAK Jona
www.zak-jona.ch

So, 22.11., 10 Uhr
Modelleisenbahn-Börse.
«Kreuz» Jona
www.mcrj.ch

So, 22.11., 11 Uhr
Kindergeschichte:
«Die Schnee-Eule Emma und
der gestohlene Ring».
Stadtmuseum
www.stadtmuseum-rapperswil-jona.ch

So, 22.11., 11 Uhr
Führung: Kochen – Heizen –
Beleuchten.
Stadtmuseum
www.stadtmuseum-rapperswil-jona.ch

Fr, 27.11., 18 Uhr
Vernissage: «Rapporti», Bilder
von Elisabeth Röllin.
Kulturparkett
www.kulturparkett.ch

Fr, 27.11., 19.30 Uhr
Freitags in der Fabrik.
Alte Fabrik Rapperswil
www.alte-fabrik.ch

Sa, 28.11., 20 Uhr
Konzert: Chlyklass.
ZAK Jona
www.zak-jona.ch

So, 29.11. 2015 bis So, 7.2.2016
Ausstellung: Loades Circles.
Kunstzeughaus
www.kunstzeughaus.ch

So, 29.11.2015 bis So, 7.2.2016
Ausstellung: Silber.
Kunstzeughaus
www.kunstzeughaus.ch

So, 29.11., 17 Uhr
Spark – Die Klassische Band.
Musik im Schloss
www.artarena.ch

So, 29.11., 17 Uhr
Chlauseinzug.
Jona
www.vvrj.ch

Dezember 2015

Mi, 2.12., 18.30 Uhr
Vortrag Basil Vollenweider,
Historiker.
Stadtmuseum
www.stadtmuseum-rapperswil-jona.ch

So, 5.12., 17.30 Uhr
Chlauseinzug.
Hauptplatz
www.vvrj.ch

Sa, 5.12., 20 Uhr
Philip Maloney.
ZAK Jona
www.zak-jona.ch

Sa, 5.12., 20.30 Uhr
Claudio Zuccolini.
Kellerbühne Grünfels
www.gruenfels.ch

Sa, 5.12., 20.15 Uhr
Konzert: Veronika's Ndiigo.
Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

So, 6.12., 11.30 Uhr
Öffentliche Führung.
Kunstzeughaus
www.kunstzeughaus.ch

Mi, 9.12., 17 Uhr
Stadtführung.
Altstadt Rapperswil-Jona
www.vvrj.ch

Do, 10.12., 20.30 Uhr
Konzert mit Don Li, Mats Eser &
Chrigel Bosshard.
Kunstzeughaus
www.kunstzeughaus.ch

Fr, 11.12., 21 Uhr
Tanznacht 40.
Flair Cocktail Lounge
www.tanznacht40.ch

Fr, 11.12. bis So, 20.12.
Christkindlimärt.
Altstadt Rapperswil-Jona
www.vvrj.ch

Sa, 12.12., 17 Uhr
Weihnachtskonzert.
Rittersaal, Schloss Rapperswil
www.kinderchor-rosenstadt.ch

Sa, 12.12., 20.30 Uhr
Nils Althaus.
Kellerbühne Grünfels
www.gruenfels.ch

So, 13.12., 14.30 Uhr
Zauberhafte Wintermärchen.
Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

Mi, 16.12., 14 Uhr
Kinder-Kunst-Labor.
Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

Do, 17.12., 17 Uhr
Themenführung:
Nachtwächtergeschichten.
Altstadt Rapperswil-Jona
www.vvrj.ch

Fr, 19.12., 20 Uhr
Rob Spence.
«Kreuz» Jona
www.robspence.ch

Sa, 20.12., 19 Uhr
Eliane & Band.
«Kreuz» Jona
www.dominioevent.ch

Sa, 20.12., 18 Uhr
Rapperswiler Sternsingen.
Hauptplatz
www.vvrj.ch

So, 27.12., 11 Uhr
Führung: 800 Jahre Stadt-
und Kulturgeschichte.
Stadtmuseum
www.stadtmuseum-rapperswil-jona.ch

Januar 2016

Sa, 2.1., 19 Uhr
Neujahrskonzert.
Kapuzinerkirche
www.arsmusica.ch/glarean

Sa, 9.1., 14 Uhr
Kinder-Kunst-Labor.
Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

So, 10.1., 17.30 Uhr
Appenzeller Balkan Stobete.
Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

Di, 12.1., 20.45 Uhr
Konzert im Dunkeln.
Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

Di, 19.1., 19.30 Uhr
Lesung: Lukas Bärfuss.
Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

RJ Info:
www.kulturpack.ch
www.rapperswil-jona.ch/veranstaltungen
(Die Liste erhebt keinen
Anspruch auf Vollständigkeit.)